

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 16 (1875)

Artikel: Der Bär als Kirchenvogt : oder wie man's den Katholiken im Jura macht
Autor: Niederberger, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bär als Kirchenvogt

oder

wie man's den Katholiken im Jura macht.

I.

„Anna Betha! geh' und sag' dem Hans, er und die Buben sollen eilfertig ein paar Staudenbuscheln dort auf's obere Egg hinauf thun und etwas Grob's dazu; und wenn's dann ordentlich Nacht ist, so sollen sie's anzünden; denn wie da das Tagblatt berichtet, hat die Berner-Regierung alle Pfaffen im Jura abgesetzt. Das ist bei meiner Ehr'! ein Freudenfeu'r werth! Man hätt's ihnen schon lang so machen sollen, diesen unfehlbaren Sektköpfen; und es bessert nicht und giebt kein Fried' und Ruh' in der Eidgenossenschaft, bis der letzte Pfaff zum Land auß ist.“ So sprach der Ammann von Staatskirchen voller Freud' und Begeisterung zu seiner ehlichen Hausfrau und legte den Sonntagsrock an und die Stiefel und nahm Hut und Stock;“ er gehe jetzt noch zum „Ochsen“ hinüber; denn heut' mög's wohl ein paar Flaschen vom Bessern erleiden; und sie sollen dann nicht auf ihn warten mit dem Nachessen und ihm den Hausschlüssel hinaus thun, wann sie in's Bett gehen, er wisse nicht, wann er heimkomme. Aber sie soll's dann ja nicht vergessen wegen dem Freudenfeu'r und soll dem Hans noch eine Flasche Petroleum dazu geben, damit's schöner brenne und daß sie's auch sehen durch's Land ab.“

„Ich meinte, ich ließ es gelten mit dem Freudenfeu'r, wenn ich an deiner Stell' wär', sagte die Anna Betha; ich ließ die Berner feuern, wenn sie Lust dazu haben. Warum sollten wir Katholiken noch Freud zeigen, wenn sie im Bernerbiet mit unsern Mitbrüdern und ihren Geistlichen so verfahren? Wir wenigstens will es nicht recht gefallen, daß man einem ganzen Volk gerade so gewaltthätig seine Geistlichen wegnimmt und die Leut' alles Trostes der Religion beraubt, so daß sie nicht einmal in die Meß' können an den Sonntagen und

keine Sakramente empfangen und wenn sie sterben, nicht einmal einen Geistlichen haben an ihrem letzten End'. Was meinst, wenn z. B. die katholische Regierung von Freiburg den Reformirten im Murtnerbezirk ihre Pastoren wegnähm', was gäb' das nicht für einen Heidenlärm durch die ganze Eidgenossenschaft? Und du wärest nicht der Letzte, der ein solches Unrecht verurtheilte. Und du hättest ganz recht. Und d'rum kommt's mir doch kurios vor, daß du jetzt da über ein solches Unrecht einer reformirten Regierung gegen katholische Mitbürger noch Freud' zeigen kannst.“

„Aber warum sollt' ich nicht Freud' haben, wenn unsre liberale Sache und eine liberale Regierung einen Sieg davon trägt über die Ultramontanen? fragte der Ammann. Ein Liberaler vom rechten Schlag hat immer Freud', wenn seine Sache siegt.“

„Nun ja, wenn der Sieg ein ehrenhafter ist, da will ich dir die Freud' nicht mißgönnen, sagte die Anna Betha. Wenn eine Regierung nach Recht und Gerechtigkeit handelt, so muß man Respekt vor ihr haben, sei sie nun katholisch oder reformirt, liberal oder konservativ. Aber wenn sie Recht und Gesetz nicht achtet und nur mit brutaler Gewalt den Schwächern unterdrückt, so wie ein Bär ein wehrloses Schaf erwürgt, dann ist das ein Sieg, über den sich kein Biedermann freuen kann, und ein rechter Liberaler am Allerwenigsten. Denn Ihr redet und schwindelt ja immer von Glaubensfreiheit und wie man einen Jeden nach seiner Fäson soll selig werden lassen. Wenn nun eine liberale Regierung, wie die von Bern, den Katholiken ihre Geistlichen wegnimmt, so ist ja das ein wahrer Hohn auf die Glaubensfreiheit und wenn ich liberal wäre, so würde ich mich eher schämen, als freuen über eine solche Gewaltthat.“

„Dummheiten das! antwortete der Ammann.“

Ein Liberaler von meiner Sorte schämt sich nie. Was wir machen, ist Recht und was Recht ist, dessen braucht man sich nicht zu schämen."

Aber ist denn das auch recht, fragte sie, wenn man ein Volk, das 60,000 Katholiken zählt, aller seiner Seelsorger, alles Gottesdienstes, aller Tröstungen der heiligen Religion im Leben und Sterben beraubt?"

"Nun ja, das wäre allenfalls nicht ganz in Ordnung, sagte der Ammann. Aber du wirst doch nicht meinen, daß so gescheide, gottesfürchtige Männer, wie die Berner-Regenten sind, das katholische Volk im Jura ohne Gottesdienst, ohne Seelsorge lassen werden? Das gab' ja der Bundesrath nicht zu und alle Liberalen würden sich für den katholischen Jura im Namen der Glaubensfreiheit in's G'schirr legen. Da wird schon gesorgt werden, daß sie Geistliche bekommen. Es heißt, es sei schon Einer von der Regierung auf der Reise, um in Frankreich, Italien und andern Ländern eine Auswahl der tüchtigsten, nobelsten und solidesten Geistlichen für den katholischen Jura anzumerben. Und es sollen ihm bereits Mehrere zugesagt haben, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Und dann hat ja das Volk Alles, wie früher, es hat die Messe, die Predigt, die Sakramente, kurz Alles, was es will."

"Aber, bemerkte Anna Betha, ich hab' immer gemeint, ein Geistlicher, der nur von der Regierung eingesetzt sei und nicht vom Bischof, habe gar keine Gewalt für die Seelsorge und könne nicht einmal gültig absolviren, wenn man bei ihm beicht."

"Einsältigkeiten das! entgegnete heftig der Ammann, und zwar recht ultramontane Einsältigkeiten! Weißt du denn nicht, daß der Staat Alles kann, was er will und alle Gewalt von ihm ausgeht. Der Staat durchdringt, wie unser Bundesrath zu sagen pflegt, alle Lebensverhältnisse. Warum sollte er nicht Geistliche einsetzen und ihnen Gewalt für die Seelsorge geben können?"

"Aber so weit ich mich besinnen kann, haben die Geistlichen doch immer den „Beichtstuhl" und überhaupt das Amt eines Seelsorgers vom Bischof erhalten, sagte die Frau. Und von einem Geistlichen, der nicht vom Bischof eingesetzt wäre möchte ich nichts wissen, weder im Leben noch im Sterben."

"Und ich mag nichts wissen von deinen mittel-

alterlichen, jesuitischen, staatsgefährlichen Ideen, sagte aufbrausend der Ammann. Du bist halt immer das alte, ungebildete Syllabusmensch; eine leibhaftige Enzyklika bist du! Man merkt's dir wohl an, daß du keinen Funken ächt eidgenössischer Bildung hast und daß du in den stockfinstern Pfaffenschulen aufgezogen wurdest. Ist's nicht eine Schande, wenn dem Ammann von Staatskirchen seine leibhaftige Ehefrau so dummes Zeug schwätzt und einem Mann von Bildung und Ehre noch einreden will, ohne Bischof gab's keine rechtmäßigen Seelsorger. Grad just die von der Regierung Eingesetzten sind die Rechten und die Andern, die's mit dem Bischof halten, sind Rebellen, daß du es weißt ein für allemal. Und jetzt kein Wort mehr, sonst werd ich grob." Mit diesen Worten eilte er zur Stube hinaus, als eben der Briefträger hereintrat und der Anna Betha einen Brief überbrachte; er war vom Franz, dem ältesten Sohn, der im Jura in der französischen Sprache sich ausbildete.

"Ein Brief vom Franz!" rief Anna Betha freundlich dem Ammann nach, der eben zur Hausthür hinaus wollte. Etwas besänftigt kehrte er in das Zimmer zurück, legte Hut und Stock auf den Tisch, um begierig zu vernehmen, was der Sohn schreibe. Die Anna Betha hatte kein Geheimniß vor ihrem Ehemann; sie liest ihm gleich den Brief vor; derselbe lautete: „Liebe Mutter! Ihr habt vielleicht schon in den Zeitungen gelesen, welch' ein harter Schlag die katholischen Jurassier getroffen. Die Regierung von Bern hat alle Geistlichen abgesetzt. 60,000 Katholiken sind ihrer Seelsorge beraubt. Männer, die dem Priesterstand ihr ganzes Leben Ehre gemacht, Greise, die in den Mühen und Sorgen ihres beschwerlichen Amtes grau geworden, Priester, welche ihre Gesundheit und all' ihre Habe im Dienste der Armen, der Kranken und Nothleidenden geopfert, werden aus ihren Kirchen und ihren Pfarrhäusern gewaltsam vertrieben und auf die Gasse verstoßen und das in einem Lande, welches die Glaubensfreiheit und die freie Ausübung gottesdienstlicher Handlungen feierlich gewährleistet. Ihr werdet verwundert fragen: Aber was haben denn diese Geistlichen gethan, daß man sie so behandelt? Sie wollten den Eid nicht brechen, den sie ihrem rechtmäßigen Bischof

geschworen haben. Das ist ihr einziges Verbrechen, sonst kann man ihnen nichts vorwerfen. Es ist hier eine allgemeine Entrüstung über diese rohe Gewaltthat der Berner-Regierung. Nur Solche, die schon lange in keine Kirche mehr gegangen und nicht einmal ihre Ostern halten, sind für die Regierung. Selbst sehr viele Liberale und bessere Protestanten sind empört über ein solches verfassungs- und bundeswidriges Verfahren. Mein Kotherr, — der Vater kennt ihn ja gut — ist sonst ein sehr liberaler Mann, aber gleichwohl mißbilligt er im höchsten Grad das gewaltthätige Vorgehen gegen die Geistlichen. Er sagt, er habe schon lange gewußt, daß die Männer der Regierung keinen Takt haben und keinen Sinn für Recht und wahre Freiheit. Aber daß sie zu solchem rechtswidrigen Verfahren sich hinreißen ließen, das hätte er doch nicht geglaubt. Einstweilen werde freilich der hohe und niedere Pöbel der Regierung zujubeln; aber wer im wahren Sinn liberal sei, werde solche Gewaltthaten verabscheuen und verdammen. Er hoffe aber, der Bundesrath werde so viel Gerechtigkeitssinn haben, daß er sich ermannen und auch dem großen Bern nicht erlauben werde, was er im umgekehrten Falle dem kleinen Uri sicherlich nicht gestatten würde. Sollte aber, so sagt mein Kotherr, der Bundesrath den Muth nicht haben, einem solchen Unrecht entgegenzutreten oder wohl gar dasselbe gutheißen, dann gehe der unglückliche Jura einer wirklichen Christenverfolgung entgegen. Die Regierung habe nun einmal den Weg des Unrechts und der Gewalt betreten — und ihr Haß gegen alles Katholische werde sie von Unrecht zu Unrecht, von Gewalt zu Gewalt hinreißen, bis sie den liberalen Namen gründlich geschändet und selbst die Ehre der Schweiz im Ausland gebrandmarkt habe. So liebe Mutter! urtheilen selbst viele Liberale über die Absetzung der Geistlichen. Gewiß wird auch mein lieber Vater, der so viel Sinn für Recht und Freiheit hat, wohl sehr empört sein über ein so schweres Unrecht. Hoffen wir, daß es bald besser werde. Sollte es aber länger so bleiben, so müßte ich recht sehr bitten, daß ich heimkommen dürfte. Es ist hier fast nicht auszuhalten. Die Guten sind traurig und niedergeschlagen, Frauen und Kinder weinen; die Schlechten jubeln und saufen und zünden Freu-

denfeuer an; zeigt sich ein Priester auf der Gasse, so wird er hier von den Bösen verspottet, dort von treuen Freunden umringt und da kommen die Landjäger und jagen sie auseinander. Ich hätte nie geglaubt, daß es so verkommene Menschen gäbe, welche am Unrecht und am Unglück Anderer so Freude haben könnten. Aber durch schlechte Zeitungen und oft durch gewissenlose Beamtete geheßt und durch das böse Beispiel von oben ermuntert, lassen sie ihren Leidenschaften freien Lauf und wollen sich bei den Regenten beliebt machen, damit sie Etwas werden. Mein Kotherr sagt immer, wenn nur das gute, katholische Volk die Geduld nicht verliert und keinen Anlaß giebt, daß die Regierung Truppen schicken kann; denn das wäre ihr gar erwünscht. Bis jetzt hat es sich ganz ruhig verhalten und die Geistlichen mahnen bei jedem Anlaß zu Ruh', Ordnung und Geduld. Und doch werden sie von den Anhängern der Regierung als Rebellen gescholten und als solche behandelt. Aber das Recht kann nicht untergehen. Es muß und wird wieder einmal besser kommen. In dieser Hoffnung schließe ich. Mein Brief ist etwas lang geworden; aber ich mußte mein gepreßtes Herz erleichtern. Mit vielen Grüßen an Euch Alle

Euer Euch liebender Franz."

Es ist Schade, daß man unsern Ammann von Staatskirchen nicht eben photographiren konnte, während die Anna Betha den Brief vorgelesen; denn das hätte ein wahres Muster eines bittersauern Gesichtes abgegeben. Der Brief vom Franz hatte ihm auf einmal alle Freude verdorben. Und das Heilloseste war eben das, daß er just an die Mutter adressirt war und sie auf's Neue in ihren dummen Ideen, wie er meinte, bestärkte. Und sie mußte nicht ein "Weibervolk" sein, sonst sagt sie's jetzt allen Leuten, was im Brief gestanden, dachte der Ammann und dann kommt die liberale Sache weit und breit in Mißkredit. Es wird heißen, dem Ammann sein Sohn hab' selber so und so geschrieben und das werd' wohl wahr sein. Etwas Recht möge allenfalls der Franz schon haben; es wäre vielleicht gescheider gewesen, wenn die Berner-Regierung nicht so weit gegangen wäre; aber der Franz hätte es nicht sagen sollen, besonders der Mutter nicht. Der dumme Jungel aus dem wird jetzt schon nie ein urthiger Liberaler, denn

die lassen ihre Sache nicht im Stich, auch wenn sie nicht mehr ganz in Ordnung wäre und wenn sie auch denken, es sollte nicht so sein, so sagen sie's doch nicht. Solche und dergleichen Gedanken sind dem Ammann durch den Kopf gefahren, während die Mutter den Brief gelesen und es fehlte wenig, so hätte er ihr den Brief unter Aug's in hundert Stück zerrissen, besonders als die Anna Betha jetzt noch Freud' zeigte und sagte: Da siehst es jetzt, wie sie's treiben deine Bernerregenten! „Paperlapa! was wollte unser Franz von solchen Sachen verstehen?“ antwortete erbozt der Ammann und begab sich zum „Ochsen,“ um den Verdruß herunterzuspühlen. Wie lang er geblieben, sagt die Geschichte nicht; nur so viel weiß man, daß er acht Tage lang mit seiner Anna Betha kein freundliches Wort mehr geredet und daß am selbigen Abend kein Freudenfeuer auf dem obern Egg gesehen worden ist.

Es mag seither nahezu ein Jahr vorbeigegangen sein und der Revisionsdusel war auch vorüber und der „größte, würdigste Ausruf einer 10tägigen Verbrüderung,“ wie der eidgenössische Schießer von der Festzeitung selbst genannt wurde, war ausgeschlafen und jetzt konnte man auch wieder einmal ein vernünftiges Wort mit einander reden. Und da hat es sich dann zugetragen, daß eines Abends der bekannte „Rathsherr und der Hanspeter“ wieder beisammen waren und folgendes Gespräch mit einander hatten:

II.

Rathsh. Gott willkommen! Vetter Hanspeter! Bist heut' glaub' in der Stadt gewesen? Weißt nichts Neues?

Häp. tr. Nicht viel, als daß mich Einer halb bei Haar und Ohren genommen hätt' und ich ihn auch.

Rathsh. So, so! das wär' grob; und wie ist denn das zugegangen? Du bist doch sonst nicht von den Händelsüchtigsten Einer?

Häp. tr. Schon nicht! aber wenn's Einen auch gar verschimpfen und verdonnern, so kann man am End' auch aus der Geduld herauskommen. Hab' da beim „Sternen“ mit einem alten Bekannten ruhig eine Halbe getrunken und da haben wir, wie man's etwa macht, über das Gint' und Andere mit einander diskurriert und

unter Andern auch davon geredt, wie da die Bernerherren mit den katholischen Geistlichen und dem armen Volk im Jura verfahren. Und dann, wo wir am besten daran waren, so ist Einer vom andern Tisch aufgestanden und hat uns d'rein geredt und uns zuletzt alle Erden-schand gesagt. Und das hätt' mir noch Alles nichts gemacht, aber dann hat er noch über das arme katholische Volk im Jura und über die guten Geistlichen und den Bischof heidenmässig geschimpft und die Berner-Regenten bis in den Himmel hinauf gethan. Und da ist Unseren' auch nicht ohne Maul gewesen und ich und mein Gespan' haben ihm auch Trumpf ausgespielt, bis wir bald handfest geworden wären. Zum Glück hat mir der Wirth abgewunken und mir in's Ohr gesagt, ich soll da mit dem Herrn nichts zu thun haben, denn es sei der Herr Ammann von Staatskirchen, ein Mann von Bildung.

Rathsh. So, so, den kenn' ich schon lang; ja, das glaub' ich gern, daß der über die armen Jurassier geschimpft und der Berner-Regierung die Stange gehalten hat. Er wäre sonst von Haus aus ganz gut katholisch, hat sehr brave Eltern gehabt und hat eine sehr gute Frau und die Kinder sind auch ganz anders als er. Aber er meint nun einmal, wenn Einer etwas werden wolle, so müsse er liberal sein und müsse Alles guthießen, was von seiner Parthei gemacht oder angestrebt wird. Dann liest er immer nur radikale Zeitungen und was die bringen, das ist ihm wie die hl. Schrift. Aber sag' mal, Hanspeter! was hat er denn auch vorgebracht zur Vertheidigung der Berner-Regenten? Denn die hat sonst noch kein vernünftiger Mensch gelobt.

Häp. tr. Ja, da hat er gar Allerlei und Alles durcheinander vorgebracht; einmal das hat er einst über anderst gesagt, die Geistlichen im Jura seien Rebellen; sie haben der Regierung den Gehorsam aufgekündet und das könne eine Regierung nicht annehmen und habe ganz Recht, daß sie so verfare.

Rathsh. Und was hast du ihm darauf geantwortet?

Häp. tr. Ja, ich hab' ihm wohl gesagt, es sei wußt von ihm, daß er so ehrvergeffen rede und wenn Jemand ein Rebell sei, so sei er Einer. Aber natürlich Unseren' ist dann allemal zu

wenig beschlagen und kann dann solchen gelehrten Herren das Ding nicht auslegen. Schauet, Vetter Rathsherr! ich gäb gern' einen schönen Fünfliber aus meiner Tasche, wenn ihr bei mir gewesen wäret; Ihr hättet dem das Maul zugethan, daß es eine Freud' wär', und wenn's jetzt schon der Amman von Staatskirchen gewesen ist.

Rathsh. Ei was denkst du, Vettermann! Einem Liberalen von dieser Sorte kann man das Maul nicht zuthun; denn die lassen sich nicht belehren. Und wenn man sie neunundneunzig mal widerlegt, so bringen sie ihre verkehrten, fixen Ideen zum hundertsten mal wieder vor. Aber wegen dessen darf man doch nicht immer schweigen und du hast Recht gehabt, daß du deine Meinung unerschrocken gesagt hast. Freilich soll man nicht etwa grob dreinfahren, das nützt allemal nichts. Wenn dich wieder Einer wegen den Geistlichen im Jura ansticht, so frag ihn nur, was er meine, ob es in der Schweiz also auch im Jura noch erlaubt sei, katholisch zu sein? Hoffentlich wird er das nicht läugnen. Man sagt uns ja immer, man wolle uns unsre Religion nicht antasten. Und wenn es nun einem Volk erlaubt ist, katholisch zu sein und katholisch zu leben und zu sterben, so muß man ihm doch nothwendig all' das lassen, was zum katholischen Glauben gehört; also ihm gestatten, mit Bischof und Papst in Verbindung zu stehen, in religiösen Dingen ihren Anordnungen zu folgen, vom rechtmäßigen Bischof eingesetzte Priester zu haben u. s. w. Alles das gehört zum katholischen Glauben. Ohne Papst giebt's keinen rechtmäßigen Bischof, ohne rechtmäßigen Bischof keine rechtmäßigen Priester, ohne rechtmäßige Priester keine gültige Seelsorge, keinen rechten Gottesdienst. Wenn man also einem katholischen Volk seine Priester und seinen Bischof nimmt, wie's die Berner im Jura gethan, so hindert man auf himmelschreiende Weise die Ausübung der katholischen Religion. Der Weibel oder der Gemeindeammann können einmal nicht Messe lesen, Beicht hören, Gottesdienst halten und die hl. Sakramente spenden; und die Regierung von Bern mitsammt dem Bundesrath können keinen Priester weihen. An dem Grundsatz muß man sich immer halten: Wer einem Volke erlaubt, katholisch zu sein, der muß ihm auch erlauben, katholische Priester zu haben und sie ihre Amts-

pflichten erfüllen zu lassen, sonst kommt's auf's Gleiche heraus, wie wenn man die katholische Religion als abgeschafft erklärte. Wenn ein armer Tropf vom Gericht zum Tode verurtheilt wird und der König schenkt ihm das Leben, aber er befiehlt, demselben nichts mehr zu essen zu geben, so ist das nicht nur keine Gnade, es ist eine noch viel härtere Strafe und dazu ein abscheulicher Hohn. Präzis so machen's die Berner mit dem armen katholischen Volk im Jura. Die Freimaurerei hat dieses Volk zum geistigen Tod verurtheilt, das heißt, es soll ihm die katholische Religion und das Leben der Gnade genommen werden. Nun sagen die Bernerherren: Sei getrost, mein Volk! du sollst leben! Deinem Glauben soll kein Haar gekrümmt werden! Unsere Verfassung, die wir eidlich beschworen, soll dir Schutz und Schirm sein gegen all' und jeden Angriff auf deine Religion; denn es werden ja im §. 80 derselben ausdrücklich die Rechte der „römisch-katholischen Kirche“ gewährleistet. Hingegen kommen jetzt die gleichen Herren, welche den Katholiken ihre Rechte mit einem feierlichen Eid beschworen haben und entreißen denselben ihre Kirchen und Kapellen, ihren Bischof, ihre Priester und hiemit die Möglichkeit, katholischen Gottesdienst zu halten, katholisch zu leben und zu sterben.

Höptr. Etwas dergleichen hat mein Bekannter dem Amman von Staatskirchen auch gesagt und hat gemeint, es sei noch um so misrabler und gewissenloser von den Bernern, so zu verfahren, weil sie Anno damals, wo der Jura zum Kanton Bern gekommen sei, hoch und heilig versprochen haben, sie wollen dem katholischen Glauben nichts in den Weg legen. Aber natürlich wir unstudierte Bauersleut' wissen dann allemal doch nichts Gründliches darüber zu sagen, D'rum möcht' ich jetzt auch gefragt haben, wie sich die Sach' da verhalte?

Rathsh. Ja, wenn du Geduld haben willst, so kann ich dir das Ding da schon erklären und zwar an der Hand von Urkunden. — Das Gebiet vom Jura stand früher unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Basel und befand sich sehr wohl dabei. Anno 1792 wurde es von den Franzosen überfallen, der Fürstbischof mußte die Flucht ergreifen und der Jura kam später unter die Herrschaft von Frankreich. Nachdem nun

der erste Napoleon geschlagen worden war, so sind Anno 1815 die großen Mächte auf dem Wienerkongreß zusammengesessen und haben unter den Ländern und Völkern eine neue Absteckung vorgenommen und eine neue Landkarte aufgesetzt. Dem Einen hat man ein Stück Land genommen und dem Andern Ein's gegeben, ungefähr, wie wenn man eine neue Allmeind-Theilung vornimmt. Da wurde nun auch die Frage aufgeworfen, was man da mit dem Jura machen wolle? Und da meinte Einer, vielleicht hätte der Bär noch Freud davon und item, es wurde abgemehrt und der Jura zum Kanton Bern geschlagen.

Hspttr. Das haben die Herren gewiß erst nach dem Mittagessen gemacht, sonst hätten sie doch denken können, daß es ungeschickt sei, ein katholisches Völklein unter die Bären-Lake zu stellen, wo ja der Kanton Bern sonst schon so groß ist. Das brave katholische Volk im Jura, das so treu für seinen Glauben einsteht, ist zwar eine Ehre für unser Vaterland; aber den Bernern hätt' ich's nicht gegeben, wenn ich Meister gewesen wäre.

Rthsh. Und ich auch nicht; denn was sind 60,000 Katholiken gegen 400,000 Protestanten? Das müssen die Herren in Wien doch selber gemerkt haben, es könnte allenfalls der große Bär mit der Zeit übermüthig werden und mit dem kleinen katholischen Völklein zu grob umgehen. Deshwegen mußten ihnen die Berner versprechen, daß sie die katholische Religion in allen Theilen ungestört und unangefochten lassen wollen. Es wurde in Folge dessen eine eigene Urkunde aufgesetzt, durch welche dem katholischen Volk im Jura für seinen Glauben und Religion Schutz und Schirm zugesichert wurde. Diese Urkunde wurde dann von Schultheiß und Klein- und Großrath von Bern den 23. November 1815 mit folgenden Worten genehmiget und unterzeichnet: „Wir haben bedachte Vereinigungs-Urkunde in ihrem ganzen Inhalt angenommen und gutgeheißen, wie wir dieselbe anmit in bester und kräftigster Form genehmigen, ratifiziren und erklären, daß solche in allen ihren Theilen treu gehandhabt und erfüllt werden soll.“

Hspttr. Man sollte meinen, das wäre genug und wenn's Ehrenleut' wären, so würden sie Wort halten; aber —

Rthsh. Ja und wenn die Bundesbehörden wären, wie sie sein sollten, so würden sie die Berner schon lehren, ihr Wort zu halten! es wäre das ein Ehrenpunkt für die ganze Schweiz; denn die ganze Eidgenossenschaft hatte am 18. Mai 1816 diese Urkunde bestätigt und gewährleistet.

Hspttr. Und jetzt schaut der Bundesrath zu, wie der ungeschlachte Bär die armen Katholiken im Jura erdrückt! Es ist doch, als wenn kein Recht und Gerechtigkeit mehr wäre!

Rthsh. Ja, wenigstens gegenüber den Katholiken scheint's, gilt kein Recht, kein Vertrag, kein Versprechen mehr. Das wirst du jetzt dann sehen, wenn wir die Urkunde selber ein wenig durchmustern, durch welche der Jura mit dem Kanton Bern vereinigt wurde. Ich hab' sie da im Druck und will dir einige Punkte, wo auf die katholische Religion Bezug haben, vorlesen. Schau da heißt es gleich im ersten Artikel: „Die römisch-katholische Religion wird gewährleistet.“ Merk wohl, Hanspeter! es heißt römisch-katholisch. Und jetzt will man mit aller Gewalt die Katholiken von Rom, das ist, vom Papst trennen und sie bernerisch-katholisch machen.

Hspttr. Da wollt' ich grad lieber gar nichts sein.

Rthsh. Jetzt heißt's da weiter im gleichen Artikel, daß diese römisch-katholische Religion „in allen Gemeinden des Bisthums Basel, wo sie gegenwärtig besteht, als öffentlicher Gottesdienst frei ausgeübt werden dürfe.“

Hspttr. Schöne Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes, wenn man dem Volk seine Kirchen schließt und es zwingt in Scheunen und Holzhütten oder wohl gar in Felsenhöhlen Gottesdienst zu halten, wie man's im Jura gemacht hat.

Rthsh. Und sag du, wenn man ihnen sogar das noch verbietet. Die guten Katholiken würden noch Gott danken, wenn sie nur noch unter freiem Himmel oder in einem Dresch-Tenn dem hl. Mesopfer bewohnen könnten; am Anfang nach der Absetzung der Geistlichen war ihnen wenigstens das noch so mit Noth gestattet; aber jetzt ist's ihnen schon seit Langem auch noch verwehrt. Wie Spürhunde streichen die Landjäger mit Unter- und Obergewehr Tag und Nacht umher; und weh einem katholischen Geistlichen,

wenn sie ihn bei einer heiligen Handlung ertappen; sie nehmen ihn wie einen gemeinen Verbrecher gefangen und werfen ihn in den Kerker. Und doch heißt es ausdrücklich in der genannten Urkunde, der Diözesan-Bischof und die Pfarrer sollen „ohne Hinderniß ihre Amtsverrichtungen erfüllen“ können.

Höptr. Es dünkt Einen, nicht nur die Berner, sondern die ganze Eidgenossenschaft sollte sich schämen, wenn sie diese Urkunde lesen, und dann sehen, wie man derselben schnurgerade entgegenhandelt.

Rthsh. Ja wohl wär's zum Schämen; aber wenn sich die Eidgenossenschaft allemal hätte schämen müssen, so oft ein Unrecht gegen die katholische Kirche geschehen ist, sie hätte sich schon lang zu todt geschämt. Es kommt übrigens noch mehr. Im Art. 2. der Urkunde verpflichtet sich der Kanton Bern feierlich, für den Unterhalt des Bischofs, seines Domkapitels und seines Seminars nach Verhältniß die nöthigen Summen beizutragen. Ebenso ist im Art. 7. den Pfarrherren ein anständiges Einkommen zugesichert und die Gemeinden sind überdies verpflichtet, denselben „ein Pfarrhaus, einen Garten und das nöthige Holz zur Feuerung zu liefern.“ Wie nun diese Artikel gehalten oder vielmehr nicht gehalten werden, das ist weltbekannt. Anstatt dem Bischof Etwas zu geben, wie sie's heilig versprochen, haben sie ihm Alles genommen und ihn selbst von Haus und Hof vertrieben. Anstatt sein Priesterseminar unterhalten zu helfen, haben sie es gegen allen Fug und Recht zertrümmert. Den Pfarrherren geben sie nicht nur nichts, sondern haben sie sogar aus ihren Häusern verstoßen; und wenn Jemand sich ihrer erbarmt und sie beherbergt, so wird er noch gemafregelt und gestraft, ärger, als wenn er einen fremden Strolch aufgenommen hätte. So z. B. hat man unter Anderm in Bonfol einer braven Frau, weil sie ihren auf die Gasse verstorbenen Seelsorger beherbergte, zur Strafe 20 Soldaten einquartiert. Und der Gemeinderath von Roggenburg wurde in seinem Amte eingestellt und vor Gericht verklagt, weil er — es ist schrecklich zu sagen! — dem armen Pfarrer zur kalten Winterzeit ein wenig Heizholz gegeben hatte.

Höptr. Es scheint, die Berner haben nicht umsonst einen Bär im Wappen.

Rthsh. Ja es kommt noch viel ärger. Wie haben sie's mit den Schulen gemacht? Früher hatten sie im Jura sehr gute, religiöse Schulen. An manchen Orten ward die Schule von geistlichen Orden und zwar sehr gut gehalten. In Bruntrut und Delémont waren zwei vortreffliche katholische Kollegien für die studirende Jugend. Als nun der Jura zu Bern gekommen ist, da haben die Berner in dieser Urkunde feierlich sich verpflichtet, in dieser Hinsicht Alles beim Alten zu lassen. Dies nur da den Art. 3. Da heißt es ausdrücklich: „Die religiösen Anstalten für den Unterricht sollen fortbestehen, unterhalten und verwaltet werden, auf die nämliche Weise, wie es bis dahin geschehen, namentlich die Pfarrschulen und Kollegien zu Bruntrut und Delémont.“ Und im Art. 6 wird bestimmt gefordert, daß die Lehrer und Professoren der öffentlichen Schulen Katholiken sein sollen. Meinst du, haben die Berner das gehalten? Keine Gedanken! Sie haben auch diese Artikel so wenig geachtet, als alle andern. Die religiösen Orden haben sie vertrieben, ihre Schulen aufgehoben, den Pfarrer aus der Schule verbannt, den Eltern unter Strafe verboten, ihre Kinder zum katholischen Pfarrer in die Christenlehre zu schicken, und die zwei katholischen Kollegien haben sie in eine Mischmasch-Schule umgewandelt, reformirte Professoren angestellt und Katholisches und Reformirtes unter einander gewürfelt, wie Kraut und Kohl. Auch mit der Sekundarschule und mit dem Lehrerseminar in Bruntrut sind sie auf gleiche Weise verfahren. Und um die weibliche Jugend ja recht gründlich zu verderben, haben sie ein Seminar für Lehrerinnen eingerichtet, halb reformirt und halb katholisch; jetzt kannst du denken, was das für Lehrerinnen geben muß.

Höptr. Halt eben auch halb katholisch und halb lutherisch und zuletzt halb heidnisch, denk ich mir.

Rthsh. Und was sie überhaupt mit der katholischen Jugend im Sinn haben, das merkt man daraus, daß sie den Pfarrherren verboten, den Kindern den Religionsunterricht zu ertheilen. So ist es mehrmal vorgekommen, daß Geistliche gestraft wurden, weil sie in einem Privathaus die Kinder um sich versammelt hatten und ihnen Kinderlehr' gehalten. So z. B. hatte ein Pfarrer, weil er weder in der Kirche, noch im

Schulhaus Kinderlehr' halten durfte, in einem Nebengebäude eines Wirthshauses ein Zimmer hiefür gemiethet und da die Kinder in der Religion unterrichtet. Da nun die Landjäger extra bezahlt werden, so oft sie einen Geistlichen verklagen, daß er irgend eine geistliche Berrichtung vorgenommen, so konnte man wohl erwarten, daß dieser Pfarrer bald verzeigt würde. Und richtig, am 2. Jänner verfällte ihn das Gericht in eine Strafe von 100 Franken und mußte dem Landjäger noch einen schönen Taglohn geben, daß er ihn verklagt hatte.

Höptr. Es ist doch perfekt, wie wenn Russen und Türken am Regiment wären da z'Bern oben.

Rthsh. r. Oder sag' du lieber, wie wenn Nero und Julian regierten oder andere Christenverfolger. Im Uebrigen verstör' mich jetzt nicht immer; wir sind noch nicht fertig mit der Urkunde da. Es kommen da noch andere Sachen. So ist da im Art. 4 den katholischen Gemeinden das Eigenthum und die Verwaltung ihrer Kirchengüter zugesichert. Zu diesen Kirchengütern gehört doch gewiß auch die Kirche selbst mit all' ihrem Inventar. Und nun hat man ihnen Alles zusammen genommen. Wenn die Katholiken, eh' die Geistlichen verbannt waren, in einem Privathaus oder in einer Scheuer Gottesdienst haben wollten, so mußten die Priester ihre Kleider, Kelche, Zierathen u. s. w. in andern Kantonen oder im angränzenden Frankreich entlehnen. Es wurde ihnen nicht einmal gestattet, auch nur das Allernothwendigste zum hl. Meßopfer aus der eigenen Kirche zu nehmen und zu gebrauchen. Und wenn sie im Einverständnis mit dem Kirchenrath und mit der ganzen Gemeinde etwa einen Kelch, ein paar Kerzenstöcke, ein Meßgewand, vor den Barentagen in Sicherheit gebracht, so wurden sie Wochen lang in den Kerker herumgezogen und ärger behandelt, als selbst Räuber und Mörder. Es ist vorgekommen, daß man ehrwürdige greise Priester zur harten Winterzeit in der kalten Gefangenschaft hat frieren und darben lassen, während man Mördern geheizte Zimmer angewiesen hat.

Höptr. Es will mir scheinen, die Berner-Regenten müssen eine Ader von den Juden haben, welche ja auch mit einem Mörder mehr Erbarmen gehabt, als mit dem Heiland.

Rthsh. r. Ja wohl, und wie man hört, stammt wirklich Einer der Gehäßigsten von den Juden ab. Uebrigens verlangen die Geistlichen und das Volk im Jura kein Erbarmen, sie verlangen nur ihr heiliges Recht und das wird ihnen mit roher Gewalt verweigert und auf die schändlichste Weise mit Füßen getreten. Dies jetzt da nur den Art. 5 in der Urkunde. Da ist es ganz bestimmt festgesetzt, daß im Jura die Pfarreien „ihren gegenwärtigen Umfang behalten sollen“ und daß „ohne Zustimmung der bischöflichen Behörde darin keine Veränderung vorgenommen werden dürfe. Auch sollen zu ihrer Besorgung ebenso viele Pfarrer angestellt werden, als es Pfarreien giebt.“ Deutlicher könnte man es nicht mehr sagen, daß also die Regierung von Bern ohne Zustimmung des Bischofs an der Zahl der Pfarreien gar nichts ändern darf? Und nun hat das Berner-Regiment am 6. Oktober 1873 mit einem Schlag drei bis vier Pfarreien zusammenschmolzen, so daß von 76 Pfarreien nur noch 28 übrig geblieben sind.

Höptr. Das ist doch infam mit dem Recht umgegangen!

Rthsh. r. Allweg ist es eine Schande, wenn man ein so wohl verbrieftes Recht des katholischen Volkes so mit Füßen tritt! Und wenn von diesen 28 Pfarreien noch eine Jede einen katholischen Pfarrer hätte, so wäre es wenigstens noch so viel. Aber sie haben nicht einen Einzigen. Denn am 30. Jänner 1874 hat die Regierung von Bern alle katholischen Pfarrer und überhaupt die katholischen Geistlichen aus dem Jura verbannt. In zweimal 24 Stunden mußten sie das Land verlassen.

Höptr. Für was ist denn eigentlich auch der Bundesrath da, wenn er zu solchen Gewalthaten einer Regierung nichts sagen darf oder nichts sagen will?

Rthsh. r. Ja du einfältiger Hanspeter! der Bundesrath hat eben gar böß. Wer A sagt, muß am End' auch B sagen und wer dem Bär den Finger giebt, der kommt leicht um die ganze Hand. Hat er den Bernern und Mithaften durch die Finger geschaut, wo sie den Bischof vertrieben, wie kann man erwarten, daß er ihnen jetzt verbiete, die Geistlichen zu vertreiben? Und hat er selber gegen den klaren Buchstaben der Bundes-

verfassung den Bischof Mermillod, apostolischen Vikar in Genf und Schweizerbürger, — aus der Eidgenossenschaft verbannt, so wird er jetzt meinen, es schicke sich für ihn halt nicht wohl, etwas gegen die Verbannung der Geistlichen aus dem Jura einzuwenden. Und wenn der Bundesrath sich nichts daraus gemacht, aus bloßer Empfindlichkeit, weil der Papst die Verfolgung der Kirche in der Schweiz getabelt hatte, den päpstlichen Nuntius aus der schweizerischen Eidgenossenschaft auszuweisen und dadurch der ganzen katholischen Schweiz einen Faustschlag in's Angesicht zu geben, so wird er der Berner-Regierung wohl schwerlich auf die Finger klopfen, wenn sie auch ein paar Duzend katholische Geistliche aus dem Land jagt. Der Bär ist bekanntlich sonst von Altersher kein Skrupulant und wenn er dann merkt, daß der Wächter, der ihm auf die Taten achten sollte, sich gemächlich auf's Ohr legt und schläft oder wohl gar selber auf die „Pfaffenjagd“ geht, so greift er dann nur um so herzhafter zu. — Doch jetzt wollen wir den Art. 6 dieser Urkunde uns nochmal ansehen und dann machen wir für heut' Feierabend. Da ist in diesem Artikel des Bestimmtesten festgesetzt, daß der B i s c h o f die Pfarrer ernennt. Ebenso heißt es da heiter und klar, die Pfarrer „sollen aus der kantonalen Geistlichkeit genommen werden.“ Und wie machen's jetzt die Herren von Bern? Sie sagen einfach die Landeskinder aus dem Jura weg und rufen Fremdlinge aus aller Herren Länder herbei und stellen sie mir nichts und dir nichts, ohne dem Bischof ein Wort zu sagen, als Pfarrer an. Und da hat der Bär saubere Wölfe auf die „Stör“ genommen, um mit ihnen in den Schafstall Christi einzubrechen! Schau Wettermann! man darf vor Ehrenleuten nicht einmal Alles sagen.

Häptr. Ja von dem hab' ich auch schon gehört und wir haben's dem Ammann von Staatskirchen so mit verdeckten Worten zu merken gegeben. Aber er hat aufgekehrt, wie ein Hästli-macher, und hat gemeint, das sei Alles erlogen; er lese auch Zeitungen und laut denen seien diese neuen Pfarrer famose, gebildete Männer, die der Regierung von Bern alle Ehre machen.

Rthsh. Nun ja, das kann man ihm schon lassen, daß sie einer Bernerregierung, wie die jetzige ist, nicht so übel anstehen. Auch das

glaub' ich gern, daß in den Zeitungen, die der Ammann liest, von diesen Staats-Pastoren nur Lieb's und Gutes steht. Wenn ein katholischer Geistlicher einen Fehltritt gethan, da sparen sie allemal die Tinte nicht; und wenn sie nichts wissen, so erfinden sie Etwas. Aber weil diese neugebackenen Pfarrer eben nicht mehr katholisch sind und sich als elendes Werkzeug gegen Papst und Bischof und gegen die treuen Priester brauchen lassen, da mag's dann viel erleiden, bis sich eine solche Zeitung ärgert; da schweigen sie wohlweislich.

Häptr. Gleich's und Gleich's heißt sich nicht.

Rthsh. Wir wollen nun aber wirklich den Fall sehen, man könnte diesen Regierungs-Pfarrern noch eine anständige Sittennote geben, so haben die Herren von Bern dennoch ein schändliches Unrecht gegen das katholische Volk im Jura begangen, indem sie demselben Geistliche aufdringen, die gar keine Vollmacht zur Seelsorge haben und nicht einmal gültig beichtören können. Aber sie wollen eben der katholischen Kirche die Lebensadern unterbinden, damit sie je schneller, je lieber aussterbe im Jura. Es hat's Einer schon vor'm Jahr öffentlich in einer Rede gesagt: In zwei Jahren werde der ganze Jura protestantisch sein. Schau Wettermann! so macht man's den Katholiken im Jura! So hält man ihnen das Versprechen, das man ihnen durch eine feierliche Urkunde gegeben hat! So achtet man die Bundes- und Kantons-Verfassung, wenn's Katholiken angeht!

Häptr. Das ist doch himmelschreiend mit einem Volk verfahren! Er soll mir jetzt noch einmal kommen, der saubere Herr Ammann von Staatskirchen und mir dieses Berner-Regiment rühmen; jetzt wär' ich grad recht warm, um ihm kathegorisch heimzuzünden; und wenn's dann sein muß, so machen wir's dann mit den Fäusten aus; so ein Herrlein fürcht' ich jetzt noch nicht, wenn ich schon graue Haar hab', er soll's nur wissen der — — —

Rthsh. Oh Hanspeter! werd' mir nicht böz! Das macht sich nicht mit den Fäusten aus. Unsere Sache muß mit geistigen Waffen ausgekämpft werden. Wahrheit und Recht ist auf unsrer Seite und —

Häptr. Ja, aber eben das achten sie nicht.

Rthsh. Wahrheit und Recht wird am Ende doch siegen, nur Geduld!

Häptr. Ja nur Geduld, bis sie uns Alles genommen haben; Nein, Herr Better! Nur so die Hände müßig in den Schooß legen und gleichgültig zuschauen, wie sie mit uns Katholiken umgehen, mit dem ist es denn doch nicht gemacht.

Rthsh. Ja, du guter Hanspeter! das ist nicht so gemeint. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Geduld und Gleichgültigkeit, wie du da meinst. Ich bin auch nicht der Meinung, daß wir gleichgültig sein sollen. Ein Katholik, dem's gleichgültig ist, ob seine hl. Kirche geachtet oder aber verfolgt werde, ob überhaupt die gerechte Sache, Wahrheit und Recht obenauf komme oder aber Irrthum und Unrecht den Sieg davon trage, ein Katholik, der da schläfrig und gleichgültig zuschaut, wie die Feinde der Kirche mit unsern Bischöfen, Priestern, und Ordensleuten verfahren, wie sie einem ganzen Volk seine heiligsten Rechte mit Füßen treten, wie sie Stiftungen und Klöster mit ruchloser Gewalt zerstören, ein Katholik, der bei den wichtigsten Abstimmungen über Verfassungen und Gesetze oder bei Wahlen daheim auf dem Ofenbank liegt, kurzum ein Katholik, dem die planmäßige Verfolgung seiner hl. Kirche nicht zu Herzen geht, der ist ein schlechter Katholik.

Häptr. Aber was soll man dann machen? Bettermann! Wenn Ihr's nicht ungern hättet, so möcht' ich gern sagen, Ihr seid sonst auch ein wenig ein Kurioser. Nimmt man sich nichts an und laßt es gehen, wie's geht, so saget Ihr, man sei ein schlechter Katholik. Will man aber die Kerl's ein wenig bei Haar und Ohren nehmen und ihnen den Meister zeigen, so sagt Ihr, man sei ein Grobian, man soll ja nichts machen, man muß' in Gott's Namen Geduld haben. Da nimmt's mich denn doch Wunder, wie man's machen muß, bis es recht ist.

Rthsh. Brav! Bettermann! Nur von der Leber weg herausgesagt, wie's dir ist, ich hab's nicht ungern; z'konträr; man muß ehrlich und offen mit einander reden. Aber du guter Hanspeter! du mußt mich recht verstehen. Zwischen „Nichtsmachen“ und zwischen „mit Fäusten d'reinschlagen“ hat noch viel Platz. Ich meine halt nur, man soll nie etwas Ungesetzliches machen, nichts thun, was gegen das Gesetz Gottes ist.

Unsere Sache ist eine gerechte Sache und eine gerechte Sache soll nicht mit ungerechten Mitteln verfochten werden, sonst zieht Gott die Hand von uns zurück. Das ist nun Eins. Dann aber zum Zweiten soll man alle im Gesetz Gottes erlaubten Mittel anwenden, um endlich das unterdrückte Recht wieder obenauf zu bringen. Hilft's, nun gut, so dank' Gott und gib ihm die Ehre; hilft's aber einstweilen nicht, nun so hab' Geduld und bete und laß Gott walten. Aber noch einmal: Thue immer deine Pflicht, hilf nie zu etwas Ungerechtem und verlangt man Etwas von dir, das vor Gott nicht erlaubt ist, so sag' herzhast: Ich thue's nicht.

Häptr. Da werdet Ihr sonst schon recht haben. Indessen hätt' ich noch Eint und Anderes zu fragen gehabt, wo Unseren eben nicht allemal rechten Bescheid weiß. Aber heut' ist es jetzt wohl spät; wir kommen morgen Abend ja wieder zusammen. Unterdessen ruhet gut aus.

Rthsh. Und du auch. Adie Hanspeter!

III.

Häptr. Schönen guten Abend, Better Rathsherr! Nicht wahr, ich bin bei Zeiten wieder da? Das Zeug da, wo wir gestern Abend miteinander zuweggelegt haben, da wegen den Bernern und dem Jura, ist mir aneinander im Kopf und ich kann's gar nicht aus dem Sinn thun. Es ist auch gar keine Art, wenn man einem katholischen Volk von mehr als 60,000 Seelen so mir nichts und dir nichts seine Geistlichen wegnimmt. Und was mich dann am meisten aufbringt, ist das, daß der Unmann von Staatskirchen noch hat sagen können, die Geistlichen im Jura haben's der Regierung auch nicht darnach gemacht, sie haben selber Handel angefangen mit den Bernern und jetzt geschehe ihnen der rechte Lohn, daß sie fort haben müssen.

Rthsh. Ja, da hat man wieder die alte Geschichte vom Wolf und vom Lamm, wie's in der bekannten Fabel zu lesen ist. Es sei nämlich einmal ein Wolf gewesen und hab' bei einem rinnenden Wasser den Durst löschen wollen. Weiter unten sei ein Lamm gestanden und hab' aus dem gleichen Bächlein Wasser getrunken. Wie nun der Wolf das Lamm gewahr wurde, hab' es ihn gleich nicht mehr gedürstet und er hätte lieber einen Schafbraten genommen. Er

habe also darüber nachgedacht, wie er schicklich mit dem armen Lämmlein Handel anfangen könnte, um einen Scheingrund zu haben, es aufzufressen. Ein Handelslüchter findet bald einen Grund zum Streiten. So unser Wolf. Eilfertig sei er auf das arme Thier los und hab' ihm vorgehalten, es habe ihm das Wasser trüb gemacht. Natürlich habe das Lamm gesagt, das sei ja gar nicht möglich; denn es sei ja da unten gestanden und der Wolf dort oben und das Wasser laufe ja nicht auf= sondern abwärts. Aber item der Stärkere ist Meister und da hilft alles Entschuldigen nichts. Der Wolf blieb bei seiner Behauptung und fraß das arme Schäflein auf.

Hspttr. Solche Wölfe giebt's auch heute noch und wohl auch Bären.

Rthsh. Das ist nur zu wahr. Und akurat so haben die Bernerherren mit dem Volk und den Geistlichen im Jura Handel gesucht, um sie nachher zu erdrücken und hintenher noch ein möglichst ehrliches Gesicht zu machen und zu sagen, die Andern haben angefangen. Wenn du Geduld haben willst, so will ich dir den ganzen Hergang erzählen und da siehst du dann selber, wer angefangen hat. — Du weißt also noch, wie Anno 1873 den 29. Jänner die Berner und Mitthafte den Bischof in Solothurn durch einen brutalen Gewaltakt für abgesetzt erklärt haben. Ich hab' dir ja Alles vorm Jahr einmal umständlich erzählt und dir auch gezeigt, wie dieser Spruch vor Gott und der Welt null und nichtig sei. Wenn du und ich und meinethalb noch ein paar Andre Unersgleichen zusammensäßen und z. B. die Berner-Regierung absetzten, so würde uns die ganze Welt auslachen oder allenfalls uns auf einige Zeit in's Narrenhaus thun und es wär' recht. Und doch wäre unser Spruch wenigstens ebenso gescheid, als das Absetzungsurtheil der Berner etzäterä gegen den katholischen Bischof und hätte ungefähr gleichviel Kraft und Gültigkeit, nämlich gar keine. Der Bischof ist und bleibt Bischof für seine Geistlichen und sein ganzes Bisthum und wenn ihn auch Hunderttausend Berner absetzen. Du kannst dir denken, wie dieser Gewaltstreich dem katholischen Volk allüberall tief in's Herz geschnitten hat und besonders dem Volk und der Geistlichkeit im Jura, welche eben auch unter diesem Bischof stehen und dazu noch ihn als ihren

Landsmann hochverehren und weil er früher Pfarrer im Jura war, auch persönlich wohl kennen und innig lieben. Man hätte nun meinen sollen, es thät's nun für einmal mit dieser Gewaltthat und die Regierung von Bern werde sich damit begnügen, allenfalls für sich den amtlichen Verkehr mit dem Bischof abzubrechen. Allein es heißt, wenn einmal der Bär seine Beute in den Klauen hat und Blut schmeckt, dann laßt er sie nicht mehr los. So auch die Berner-Regenten. Hatten sie nun einmal angefangen, so wollten sie jetzt gerade fortfahren und das arme Volk ganz erdrücken. D'rum war die Tinte noch kaum trocken, mit welcher sie das Absetzungsurtheil gegen den Bischof unterzeichnet, so ließen sie schon am 1. Horner durch ein amtliches Schreiben allen Geistlichen im Jura unter Androhung von schweren Strafen den Befehl zukommen, daß sie „von diesem Augenblick an in geistlichen Dingen allen und jeden Verkehr mit dem Bischof abzubrechen haben“; und es wurde ihnen noch namentlich strengstens untersagt, „in Zukunft irgend einen Befehl, eine Weisung oder was immer für eine Anordnung des Bischofs anzunehmen oder zu vollziehen.“

Hspttr. Nun, das ist jetzt doch über alles Maas hinaus, den Geistlichen befehlen, sie sollen dem Bischof nichts mehr darnachfragen. Muthmaßlich haben sich die Herren von Bern eingebildet, die Geistlichen sollen in Zukunft den „Beichtstuhl“ und überhaupt ihre Vollmachten und Weisungen z'Bern im Bärengraben holen.

Rthsh. Just das wollen die Herren, daß der Geistliche in Zukunft auch in geistlichen Dingen nicht mehr von Papst und Bischof abhängig sein sollen, sondern nur von ihren Gnaden, den Berner-Regenten. Nun weißt du ja — ich hab's dir früher ja oft erklärt — daß der katholische Geistliche durch einen feierlichen Eid seinem Bischof Treue und Gehorsam geschworen und daß er aufhört, ein katholischer Geistlicher zu sein, sobald er sich von seinem rechtmäßigen Bischof lossagt. Und doch hat das Berner-Regiment das den Geistlichen im Jura zugemuthet, ja kategorisch befohlen.

Hspttr. Das ist doch eine infame Zumuthung. Und die Herren müssen selber nicht viel auf einen Eid halten, wenn sie einem katholi-

sehen Geistlichen zumuthen können, meineidig zu werden. Es nimmt mich Wunder, was die Herren dazu sagten, wenn ich einen Soldat im Feld verleiten wollte, den Fahneneid zu brechen und die Ordern seines Obrist' nicht mehr zu vollziehen.

Rthsh. Ja, da bekämest du halt einfach eine Kugel durch den Kopf. Oder gesetzt, es wäre ein ehrlicher Berner im Gericht oder Rath und du wolltest ihn bestechen, gegen Eid und Pflicht zu handeln; ich meine, er ließ dich nicht lang reden, er zeigte dir bald einmal, wo der Zimmermann das Loch hinausgemacht und du müßtest noch froh sein, wenn er dich nicht beim Kragen nähm'; verdient hättest du es. Und so ist's eben auch eine Schande, daß man den Geistlichen befehlen wollte, Pflicht und Eid zu verletzen.

Hspt. Was haben auch die Geistlichen im Jura zu einem solchen Befehl gesagt?

Rthsh. Was halt ein katholischer Geistlicher oder überhaupt ein Ehrenmann sagen muß, wenn man ihm eine Schandthat zumuthet. Gottlob! Kein Einziger von allen Geistlichen im Jura wollte seinem Bischof untreu werden. Alle haben ihrem Stande Ehre gemacht. Obwohl sie wohl wußten, daß sie jetzt dann ihre guten Tage gelebt und daß nur die gehässigste Verfolgung auf sie warte, sie blieben Alle ihrem Eid, ihrer Pflicht getreu. Einhellig protestirten sie bei der Regierung gegen eine solche schändliche Zumuthung und erklärten rundweg, daß sie einem solchen Befehl nie und nimmer Folge leisten, sondern bis in den Tod zu ihrem Bischof stehen werden. In allen erlaubten Dingen werden sie sich der Obrigkeit unterwerfen; aber da verlange die Regierung Etwas, das gegen Eid und Gewissen gehe und darum können und werden sie es nicht thun. „Man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Hspt. Respekt! Das freut mich, daß es in dieser bösen Zeit noch Männer giebt, die auch vor der Barentage nicht erschrecken! Der Ammann von Staatskirchen hat freilich gemeint, mit dieser Erklärung haben die Geistlichen der Obrigkeit den Gehorsam aufgekündet und seien also Rebellen. Und ein Anderer hat sagen wollen, die Geistlichen hätten's der Regierung nur so mit verdeckten Worten, nicht so schroff und kategorisch sagen sollen.

Rthsh. Einfältigkeiten! Ein Mann von Charakter, wenn man ihm eine Schandthat zumuthet, geht nicht lang um den heißen Brei herum; er sagt es frisch von der Leber weg: Das thue ich nicht. Es sagt ja schon ein alter Spruch: Greif niemals in ein Wespennest, doch wenn du greiffst, so greife fest! Die Apostel und Millionen Martyrer haben größern Herrn, als die z'Bern oben sind, auch die Wahrheit gesagt und zwar frei und frank und nicht mit verdeckten Worten. Ich wüßte nicht, warum man's just dem Bär im Zuckerwasser eingeben müßte. — Und wenn die Geistlichen im Jura deshalb Rebellen sein sollen, weil sie in diesem Fall den Gehorsam verweigerten, nun dann gratuliere ich den Hrn. Lutheranern zu ihrem Religionsstifter; denn auch er hat es klar und deutlich gelehrt, es gebe Fälle, wo man der Regierung nicht folgen dürfe.

Hspt. Ei, das hätte der Luther nicht einmal zu sagen gebraucht; das weiß ja jedes Christenkind, daß wenn die Eltern oder meinethalb die Obrigkeit Einem Etwas befehlen, das vor Gott nicht recht ist, man nicht folgen muß und nicht folgen darf. Sonst wären ja die Apostel und die Martyrer auch Rebellen, denn sie haben allemal auch gesagt: Ich thue es nicht, wenn man ihnen Etwas Unrechtes befohlen.

Rthsh. Das mein' ich eben auch. Und daß der katholische Geistliche und überhaupt ein jeder katholischer Christ in geistlichen Sachen dem rechtmäßigen Bischof folgen muß und ihm das keine Regierung verbieten kann, das weiß man schon lang. Und die wo's heutigen Tags nicht mehr wissen, denen fehlt's nicht nur im Kopf, sondern die haben noch gewöhnlich einen Herzfehler dazu.

Hspt. Aber das muß die Herren von Bern doch heillos verdrießen, daß von allen Geistlichen im Jura auch nicht ein Einziger in dieser Sache es mit der Regierung halten will, sondern Alle ohne Ausnahme zum Bischof stehen.

Rthsh. Allweg ärgert sie das am meisten. Ich wette, sie zahlten ein Großes, wenn nur der Eint' oder der Andere sich gegen den Bischof brauchen ließ. Man sagt, es seien einzelnen Geistlichen im Jura 4 bis 6, ja über 10 tausend Fr. Jahrgehalt angeboten worden, wenn sie sich vom Bischof lossagen wollten. Aber kein

Einziger wollte ein Judas werden; sie haben alle mit Verachtung das Sündengeld zurückgewiesen. Um 6 bis 10,000 Fr. jährlichen Sold thät' vielleicht Mancher, der schon drei Finger aufgehoben hat, viel, sehr viel und wenn's just nicht ganz fadengrad' wär'. Drum hat man gemeint, es könnte fast nicht sein, daß die verhaßten Geistlichen so zäh an ihrem Eid hängen sollten und an ihrem Bischof.

Hspttr. Aber jetzt werden die Geistlichen Etwas erfahren haben?

Rthsh. Allweg! Sofort wurden sie an St. Josefs-Abend dem Gericht verzeigt mit dem Antrag, daß sie Alle sammt und sonders abgesetzt werden sollen und inzwischen wurde ihnen jede öffentliche geistliche Amtsverrichtung strengstens untersagt. Und um der Sach' noch mehr Nachdruck zu geben, wurden alle Anstalten getroffen, den Jura militärisch zu besetzen. Jetzt war also gegen den klaren Buchstaben der Vereinigungsurkunde, der Bundes- und Kantonsverfassung im ganzen katholischen Jura aller öffentlicher Gottesdienst unterdrückt.

Hspttr. Wär's jetzt nicht gut gewesen, wenn die Katholiken alle diese Urkunden genommen hätten und damit vor den großen Rath getreten wären? Man hat früher allemal gesagt, es gebe im Bernerbiet auf dem Land noch sehr wackere Männer, die noch Sinn für Recht und Gerechtigkeit haben.

Rthsh. Früher recht viele; aber es heißt, seitdem die heillose Schnapserei so furchtbar überhand genommen, habe der Radikalismus fast Alles angefressen. Und es muß Etwas an der Sach' sein. Denn als es wegen den Geistlichen vor den Großen Rath gekommen — es war am 26. März 1873 — da ist man mit Hohn über alle Eingaben des Bischofs und der Katholiken zur Tagesordnung geschritten und all die Gewaltmaßregeln der Regierung wurden mit 162 gegen nur 15 Stimmen gutgeheißen und bestätigt.

Hspttr. Allen Respekt vor diesen 15 Ehrenmännern! Aber jetzt wird der Regierung erst recht der Ramm gewachsen sein?

Rthsh. Das kann man sich denken. Durch Erlass vom 26. April hat sie auf's Neue den Geistlichen, jede Art von kirchlichen oder seelsorglichen Verrichtungen in Kirchen, Kapellen, oder öffentlichen Gebäuden unter Strafe von 10 bis

200 Fr. — und im Wiederholungsfalle das Doppelte — untersagt. Sie durften nicht einmal im Priestergewand die Todten begraben und ein Pfarrer wurde gestraft, weil er bei einer Beerdigung unter dem Mantel eine Stole getragen. Und als dann endlich am 15. Herbstmonat — am Tag nach hl. Kreuz — das Gericht in Bern alle katholischen Pfarrer im Jura abgesetzt, da ist die Regierung erst recht auf's hohe Roß hinauf. Die Pfarrherren hatten das Urtheil noch nicht einmal in Händen, so kam schon ein Regierungsbefehl, daß sie das Pfarrhaus zu verlassen und sich von Stunde an aller und jeder seelsorglichen Verrichtungen, auch solcher, die ihnen bisher noch gestattet waren, zu enthalten haben. Und damit ja das arme katholische Volk alles öffentlichen Gottesdienstes beraubt werde, wurde unter dem 28. Weinmonat die gleiche Verordnung auch auf die untergeordneten Geistlichen, auf die Vikarien ausgedehnt und auch ihnen in — und ausserhalb der Kirchen und Kapellen jedes seelsorgliche Wirken untersagt. Jetzt kannst du dir wohl vorstellen, daß sich die Geistlichen unmöglich an ein solches barbarisches Verbot halten konnten. Die Kinder mußten doch einmal getauft, die Jugend unterrichtet, die Ehen eingesegnet, die Sakramente gespendet und die Sterbenden mit den letzten Tröstungen der heiligen Religion versehen werden. So Etwas kann sich der Seelsorger denn doch nicht verbieten lassen.

Hspttr. Ja, und so Etwas kann nur von einer Berner-Regierung und von den Hottentotten verboten werden.

Rthsh. Die Regierung hat freilich den Polizeistoß in den Händen; sie kann mit ihren Landjägern die Geistlichen an ihren priesterlichen Verrichtungen hindern, ihnen den Schlüssel zum hl. Tabernakel aus der Hand reißen, sie vom Schmerzenslager eines Sterbenden weg — in's Gefängniß führen, ihnen den Weg zum Altar mit Gewalt versperren, das kann eine Regierung und die von Bern hat es wahrlich nicht gespart. Sie kann die Geistlichen, wenn dieselben bei einer priesterlichen Verrichtung ertappt werden, so oder anders strafen. Und auch hierin haben die Herren von Bern das Menschenmögliche geleistet. Die Landjäger mußten Tag und Nacht auf den Beinen sein und die Beamten mußten fast ihre Finger

ab—schreiben mit Strafurtheilen gegen die Geistlichen. Da wurde Einer gestraft, weil er ein Kind in der Todesgefahr getauft; dort ein Anderer, weil er beichtgehört; hier wieder Einer, weil er einen Todten begraben, dort Einer, weil er den Tabernakelschlüssel nicht abgeben wollte; kurzum eine Strafe folgt der andern auf dem Fuße nach. Es war Einer keinen Augenblick sicher, daß er nicht um 20, 50, 100 Fr. gestraft oder gar auf ein paar Wochen in den Kerker geworfen wurde. Aus Gnaden war ihnen noch einstweilen durch Ordonnanz vom 6. Christmonat gestattet, in Privathäusern, in Holzhütten, Scheunen, Dresch-Tennen oder in Felshölen Messe zu lesen. Dagegen war es den Lehrern und Lehrerinnen streng verboten, die Kinder zur hl. Messe oder zum Religionsunterricht zu führen. Und die Landjäger waren extra beauftragt, ja ein äußerst wachsamcs Aug zu haben, damit die Geistlichen nicht etwa öffentlich pfarramtliche Verrichtungen vornehmen und auf jede derselben war eine Strafe von 100 bis 200 Fr. festgesetzt.

H s p t. Nun, da merkt man's doch überlaut, daß sie eben mit „s' Teufels Gewalt“ das Volk den abgefallenen Geistlichen in die „Händ' spielen möchten, die es dann auch zum Abfall verleiten würden. Und der Ammann von Staatskirchen hat's auch wirklich so gesagt. Denn, als wir ihm zu merken gegeben, es sei ein Spott und eine Schande, daß die Bernerherren dem katholischen Volke jeden öffentlichen Gottesdienst unmöglich machen, da hat er gemeint, das sei ein Lug; denn die Regierung habe ja andere Geistliche angestellt und die halten ja öffentlichen Gottesdienst, und wenn das Volk nicht eigensinnig wär', so könnte es unschwer zu diesen in die Kirche gehen. Wenn ihm aber die nicht gut genug seien, nun so soll es seinen Kopf haben, aber denn nicht über die Regierung klagen.

R t h s s h r. Ja wohl, saubere Herren hat die Regierung angestellt, von denen es nicht einmal sicher ist, daß sie alle Priester sind; und die Meisten haben Weiber genommen oder halten sonst sehr stark auf die Weiberseite. Beim Eint' und Andern weiß man nicht einmal, wo er her ist oder wie er heißt; sie haben falsche Namen angenommen, damit man nicht etwa in ihrer Heimath nachfrage, was es mit ihnen sei. Und da, wo man nachfragen konnte bei den geistlichen

Behörden oder bei der Polizei, da hat man leider wenig Rühmliches in Erfahrung gebracht. Zudem ist einmal das sicher, daß sie Alle abgefallene Geistliche sind. Und solche Abtrünnige stellt die Regierung an, übergibt ihnen 3 bis 4 Pfarreien und will das Volk zwingen, ihnen die Kinder, die liebe Jugend und die eigene Seele anzuvertrauen. Das kann und darf das Volk nicht thun. Denn wer an einem solchen sakrilegischen Gottesdienst theilnimmt oder aus der Hand eines solchen Abtrünnigen die Sakramente empfängt, der empfängt sie nicht nur ungültig, sondern er kommt selber auch in den Kirchenbann. D'rum wollte auch das wackere katholische Volk im Jura mit wenigen unehrenhaften Ausnahmen mit diesen abtrünnigen Staatspastoren durchaus nichts zu thun haben. Während die provisorischen Kapellen in Häusern und Scheuern u. s. w. wo der rechtmäßige Geistliche die hl. Messe gelesen, immer zum Erdrücken voll waren, hatte der Abtrünnige oft kein halbes Duzend Seelen, oft gar Niemand in der Kirche. Ja an manchem Ort hatten sie die liebe Noth, in der ganzen Gemeinde auch nur einen Einzigen auszutreiben, der ihnen den Sigrift ausmachen wollte. In einer Pfarrei, wo zwei solche abgefallene Geistliche sind, muß Einer dem Andern zur Meß dienen, weil sie selbst um viel Geld in der ganzen Gemeinde keinen Meßdiener bekommen. Und wenn hie und da in einer Kirche ausnahmsweise zwanzig bis dreißig erscheinen, so sind noch häufig zwei Drittel derselben Protestanten und die Uebrigen von jener Sorte Katholiken, die bloß so wunderswegen oder um der altkatholischen Sache ein wenig mehr Glanz zu geben, nach langen Jahren auch wieder einmal in die Kirche gegangen.

H s p t r. Gottlob! Da hat's noch keinen Anschein, daß das katholische Volk den Bernern den Gefallen thun will, reformirt zu werden.

R t h s s h r. Allweg nicht; im Gegentheil, mit Ausnahm' einiger Wurmstichiger, deren es überall gibt, steht das ganze Volk einhellig und heldenmüthig zur hl. katholischen Kirche und ist bereit, eher Alles, selbst das Leben zu opfern, als seinem Glauben untreu zu werden. Das hat freilich den Bär so gewaltig aufgebracht, daß er fast aus der Haut gefahren ist. Er nahm furchtbare Rache an dem glaubenstreuen Volk im Jura

und seinen Priestern. Obwohl das Volk auch nicht der mindesten Ruhestörung sich schuldig gemacht, haben ihnen die Bernerherren Truppen geschickt und sie natürlich nur bei den guten Katholiken einquartirt. Ungestraft konnten abtrünnige Kerls den treuen Katholiken zu Leid thun, was sie nur wollten und ihnen Schaden zufügen, es krächte kein Hahn darnach. In St. Immer zählt man die eingeschlagenen Fensterscheiben in der schönen katholischen Kirche zu Hunderten. In Bonfol durften einige Lausbuben priesterliche Kleider anziehen und unter Höllenlärm im Dorfe herumfahren, um den katholischen Pfarrer zu verspotten; Alles ungestraft. Dagegen wurden viele der ehrenwerthesten Katholiken, Männer und Frauen, eingekerkert, ohne daß sie nur wußten warum. Zwei Mütter wurden um 110 Fr. 90 Rp. gestraft, weil sie ihre Kinder aus dem Religionsunterrichte des abtrünnigen Geistlichen heimgeholt hatten. Und wenn etwa Kinder oder junge Leute gelacht und Spaß getrieben, wenn der Herr Staatspastor mit Weib und Kind aufgezogen, da gab's schon ein heillofes Geläuf und ein Verhör um das andere und man mußte von Glück reden, wenn nicht am andern Morgen eine Kompanie Strastruppen einrückte. Man wollte eben mit aller Gewalt das Volk zur Verzeihrung bringen, damit es etwas Ungeschicktes anfangen und man dann Gelegenheit hätte, mit einer großen Truppenmacht es ganz zu Boden zu drücken. Aber das Volk hat seinen braven Geistlichen Gehör gegeben, die es immer zur Geduld ermahnten und so wurde zum großen Verdruß des Berner-Regiments die Ruhe nie gestört. Hab' da einen Brief, den ein Soldat, der auch in den Jura ziehen mußte, heimgeschrieben und der gibt den verfolgten Katholiken das beste Zeugniß. Er schreibt unter Anderm: „Ich kann gar nicht begreifen, warum man uns hieher geschickt hat, um Leute zu plagen, die viel vernünftiger sind, als viele unsrer großen Herren zu Bern. Man läßt uns, glaube ich, nicht so bald nach Hause. Damit die Herren zu Bern die Schande nicht treffe, uns wegen nichts geschickt zu haben, müssen wir diesen braven Leuten zur Last fallen zc.“ Um endlich das Maß der Ungerechtigkeit voll zu machen und dem armen katholischen Volk auch den letzten Trost zu rauben, hat sich denn das

Berner-Regiment, wie ich Dir gestern gesagt, so weit vergessen, daß es also am 30. Jänner 1874 alle katholischen Geistlichen aus dem Jura **verbannte** und so gegen 70 katholische Pfarreien aller geistlichen Hülfe im Leben und Sterben beraubte.

Höptr. Das thät' bei Gott! der türkische Sultan nicht! Aber Vettermann! darf ich nicht noch einmal fragen: Was hat denn auch unser Bundesrath zu einer solchen himmelschreienden Ungerechtigkeit gesagt?

Rthsh. Sag' mir doch nichts mehr vom Bundesrath! Wenn die Jurassier Juden wären, anstatt Katholiken, so wollte ich mit dir ein Großes wetten, er wäre schon lange eingeschritten; oder wenn's eine katholische Regierung von Uri oder Unterwalden gegen Protestanten so gemacht hätte, wie die Berner gegen die Katholiken, was gilt's, sie hätten schon lange eidgenössische Truppen. Aber der Bär ist halt gar groß und die Katholiken im Jura sind eben — nur Katholiken! Drum mußt du dich nicht verwundern, wenn schon der Bundesrath gegen alle Klagen und Protestationen des katholischen Volkes im Jura seine Ohren verstopft hat. Umsonst haben sich die katholischen Großräthe auf die Bundesverfassung berufen, welche die Glaubensfreiheit gewährleistet, sie wurden schnöde abgewiesen!

Höptr. Ich hab' mein Lebtag von unserm Bundesrath noch nie etwas Gutes gegen uns Katholiken gehört; aber daß er solche unerhörte Gewaltthaten gegen ein ganzes, katholisches Volk geschehen ließ', das hätt' ich doch nicht erwartet.

Rthsh. Ich wohl; ich erwarte alles Menschenmögliche von ihm, nur nichts Gutes gegen die katholische Kirche.

Höptr. Aber Hr. Vetter! nicht wahr, Ein's ist wenigstens noch gut für das katholische Volk im Jura, daß der katholische Kanton Solothurn nicht weit entlegen ist; da können die verbannten Geistlichen etwa in der Nähe Unterkunft finden und ihren Pfarrkindern geistlichen Trost spenden; s'ist einmal noch so viel.

Rthsh. Ja, da kämen sie schön an, die armen Geistlichen! Weißt du denn nicht, daß die großen Berner- und die kleinen Solothurner-Herren einander allemal auf die „Stör“ gehen, wenn die Einten oder die Andern Etwas vorhaben gegen die katholische Kirche? Die Berner hatten

kaum das Urtheil über die Geistlichen gefällt, so haben sich die Wafenmeister von Solothurn sogleich zum Handlangern anboten und augenblicklich die Gränzen gesperrt gegen den Jura und die Geistlichen nicht hineingelassen. Und es ist erst kürzlich vorgekommen, daß zwei oder drei jurasische Pfarrherren, die durch den Kanton Solothurn gereist sind, sofort von Landjägern mit Unter- und Obergewehr wie gemeine Verbrecher abgefaßt und über die Gränzen geführt wurden, ohne daß sie sich eines andern Vergehens schuldig gemacht, als daß sie eben katholische Geistliche aus dem Jura waren.

Hsptr. Nun es dunkelt Einen, die Herren von Solothurn sollten sich fast zu Tod schämen vor ihrem eigenen Volk, daß ja zum großen Theil katholisch ist.

Rthsh. Man sollte es freilich meinen; aber Bettermann! wenn man einmal so weit ist, daß man den eigenen Bischof absetzen hilft und ihn mit polizeilicher Gewalt aus seiner Wohnung vertreibt, dann ist's längst vorbei mit dem Schämen. Und wenn es der Brauch wäre, daß die radikalen Katholiken bei jedem Verrath an der hl. Kirche sich zu todt schämten, so wäre der Friedhof schon lang zu klein. Uebrigens scheint's, in Solothurn haben die Regenten und die Mehrheit des Volkes es miteinander auf- und angenommen, daß sie sich gegenseitig nicht mehr vor einander schämen wollen. Wenn die Regierung mit einem Schlag drei altehrwürdige Stifte und ein paar Millionen Kloster- und Kirchengut raubt und das Volk mit Mehrheit einen solchen Kirchenraub gutheißt und bestätigt, so haben sie einander nicht mehr viel vorzuhalten.

Hsptr. Ja, ja, da werdet Ihr wohl recht haben. Aber jetzt möcht' ich da wegen dem katholischen Volk im Jura noch etwas Einfältiges sagen. Der Kleine hat mir da aus der Schule heimgebracht, der Jura liege an der französischen Gränze; und Frankreich ist katholisch. Wie wär's jetzt auch, wenn die französischen Geistlichen so gut wären und wenigstens hie und da Einer hinüber käm', um den guten Leuten im Jura Gottesdienst zu halten, ihnen die hl. Sakramente zu spenden und besonders die Kranken zu versehen? Ich denke sie thäten's schon gerne, wenn man sie darum ersuchte; und die könnten französisch.

Rthsh. Ja, da hättest du einen guten

Gedanken. Aber du einfältiger Hanspeter! da hast du halt wieder die Rechnung ohne den Wirth, oder besser ohne den Bär gemacht. Ja gewiß mit Freuden thäten die französischen Geistlichen den braven Katholiken im Jura diesen Liebesdienst. Aber die Tyrannen von Bern haben es strengstens untersagt und es den französischen Geistlichen sagen lassen, daß wenn Einer es wage, im Jura Gottesdienst zu halten oder Sakramente zu spenden, so werde er auf der Stelle verhaftet werden. Und wirklich haben sie Wort gehalten. Eine todtkranke Person hatte die Ihrigen gebeten, man soll ihr doch um Gotteswillen im nächsten französischen Dorf einen Geistlichen holen, damit sie die Sterbsakramente empfangen könne. Schnell geht man dahin, der gute Pfarrer kommt sofort und spendet ihr die letzten Tröstungen der hl. Religion. Aber kaum ist er mit der hl. Handlung zu Ende, so stürmen schon die Landjäger herbei, ergreifen den braven Priester und führen ihn wie einen Missethäter in's Gefängniß.

Hsptr. Ich meine wahrhaftig, wenn schon der Böß' in Bern regierte, Gott behüt' uns davor! er könnt' es nicht ärger treiben.

Rthsh. Und was Einen am meisten empört, ist das, daß solche Zustände möglich sind in einem Lande, wo man so viel von Toleranz schwindelt und Einer keine Schützenrede halten kann, ohne von der Freiheit zu reden.

Hsptr. Je nun, s'ist einmal noch Ein's gut, man sieht wenigstens, wie fast es ihnen Ernst ist mit der Glaubensfreiheit, wo sie immer im Maul haben. Das muß er mir dann wissen der saubere Herr Ammann von Staatskirchen, wenn ich ihn wieder einmal antreffe; jetzt wär' ich denn schon etwas besser beschlagen, da wegen den Sachen im Jura. Ihr habt mir jetzt Alles schön ausgelegt; ich sag Euch Dank dafür. Aber jetzt will ich Euch nicht mehr länger plagen und wünsch' gute Nacht.

Rthsh. Schlaf wohl, Hanspeter! Apropos! Bettermann; nur noch ein Wort. Weißt du auch, daß du noch ein berühmter Mann wirst? Sogar am eidgenössischen Schießet hat Einer in seiner Schützenred' von dir geredt!

Hsptr. Was? von mir?

Rthsh. Ja, von dir und zwar der Landammann Keller von Aarau in selbsteigener Person.

Hsptr. Das wird doch nicht sein? Ihr verieret; und was hat er denn gesagt?

Atthshr. Ei da Etwas Dummes wegen der Revision; aber zum Glück hat er dich wenigstens nicht gelobt.

Hsptr. Selbst bin ich froh, sonst hätt' ich mich doch erschrecklich geschämt. Und jetzt gut Nacht, Herr Vetter.

IV.

Unserm wackern Hanspeter war es recht leid, daß er, wenn er in die Stadt gegangen und allemal beim „Sternen“ angekehrt, den Ammann von Staatskirchen mit keinem Aug mehr gesehen hat. Er hätt' ihm so gern wegen den Sachen da im Jura einmal authentisch die Meinung sagen mögen. Aber da hätte er wahrlich vergebene Arbeit gehabt. Denn der Ammann von Staatskirchen war nicht der Mann, der sich so schnell seine Meinung nehmen ließ, am allerwenigsten von einem einfachen Bauersmann. Selbst die gute Anna Betha, die ihm im Grund sonst sehr lieb war, mußte schweigen, wenn sie mit ihm im Frieden leben wollte. Sie konnte nichts thun, als für ihn beten und das hat sie auch täglich gethan und die Kinder auch. Er hatte wohl noch von Haus aus einigen Sinn für Recht und Gerechtigkeit und wenn er Alles gewußt hätte, was da im katholischen Jura vorgefallen, so hätte er jedenfalls nicht Alles gutgeheißen. Aber er glaubte es nicht. Er meinte immer, eine liberale Regierung könne nichts Ungeschicktes machen. Und was man ihm auch von der unerhörten Gewaltthätigkeit des Berner-Regiments sagen mochte, und was man auch Schlimmes und Uergerliches von den abtrünnigen Geistlichen erzählte, er wollte es nicht glauben. Denn was er nicht in seiner radikalen Zeitung gelesen, das existierte für ihn nicht. Selbst, was sein eigener Sohn hie und da der Mutter geschrieben, glaubte er nicht recht und meinte, er übertreibe die Sache, es sei sicher nicht so böß; und wenn's so böß wär', so hätte der Bundesrath, der ja so klug und weise sei, der Sache schon abgeholfen. Im Grunde dauerte ihn das Volk im Jura, daß es von den Geistlichen immer geheßt in seiner Verblendung verharre und dem gut meinenden,

väterlichen Regiment in Bern nicht mit Vertrauen entgegenkomme. Die Regierung habe keine Mühe und keine Opfer gespart, um für den Jura die tüchtigsten und die ehrenwerthesten Geistlichen, die sie nur finden konnte, aufzusuchen, die da Hand in Hand mit der Staatsgewalt Zucht und Sitten und wahre Bildung und Freiheit zu befestigen suchen. Und das verblendete Volk lohne ihr nur mit Undank. Aber er hatte die beste Hoffnung, nachdem die frühern Geistlichen verbannt seien, werde das Volk allgemach zur Besinnung kommen und wenn es das heilsame Wirken und den ächt priesterlichen Sinn der Staats-Geistlichen sehe, sich ihnen vertrauensvoll anschließen und so werde Fried' und Ruh' wieder einführen und das Volk sich glücklich schätzen, daß es so gegangen sei.

Eines Abends brachte der Postbote einen Brief aus dem Jura; aber er war nicht vom Franz, sondern von seinem Kostherrn. Derselbe meldete, der gute Franz sei seit einigen Tagen bedeutend unwohl. Bis jetzt sei die Sache nicht gerade bedenklich, doch habe er ziemlich Fieber und der Arzt sei nicht ganz ohne Besorgniß. Man wünschte, daß der Herr Ammann oder Jemand aus der Familie herkommen möchte. Es wäre dies zur allseitigen Beruhigung. Der Herr Ammann habe ja ohnehin sich schon wiederholt geäußert, er werde sie einmal besuchen u. s. w. Sofort machte sich der Ammann reisefertig, um des andern Morgens mit der ersten Post abzureisen. Auf dem Weg hatte er Zeit und Weile, sich allerlei Gedanken zu machen und so überlegte er auch bei sich selbst, was wohl zu thun wäre, wenn es mit dem Franz etwa gefährlich werden sollte und demselben die Sterbsakramente gespendet werden müßten. Die Anna Betha hatte ihm dringend anbefohlen, er soll dann vor Allem sorgen, daß das Wichtigste, der Trost der hl. Religion, nicht versäumt werde; und es mög' dann kosten, was es wolle, so soll man dem Franz, wenn's etwa mit der Krankheit gefährlich werden sollte, einen rechtmäßigen, katholischen Geistlichen holen und unter keinen Umständen einen abgefallenen Staatspastor. Lieber ließ sie ihn in Gottes Namen, wenn's nicht anders sein könnte, sonst sterben, als daß er mit einem Abtrünnigen zu thun haben müßte. Ach fürchtete der Ammann, der unerfahrene Franz werde vielleicht selber vom Staats-

pastor nichts wissen wollen. Und das wäre denn aber doch eine heillose Geschichte, dachte er, wenn's auskäm', daß dem liberalen Ammann von Staatskirchen sein leibhaftiger Sohn auf dem Krankenbett vom „altkatholischen“ Pfarrer nichts wissen wollte. Am End' fiel die Schande auch auf ihn, als Vater und er könnte leicht allen Kredit bei den Liberalen verlieren. Hingegen, wenn er's einrichten könnte, daß der Franz den Staatspastor verlangte, so gäb' das der „altkatholischen“ Sache einen famosen Glanz; es käm' in allen Zeitungen, wie da der Sohn des Ammann von Staatskirchen, eines Mannes von Bildung und Ehre, zur größten Erbauung der intelligentern Volksklasse „altkatholisch“ sich habe versehen lassen. Und wenn's die Regierung von Bern vernähm', so vernähm's auch der Bundesrath und der würde dann auch an ihn denken, wenn einmal Etwas ledig wär'. Jedenfalls wär' das eine famose Empfehlung für ihn. Unter solchen und andern Gedanken hatte endlich der Ammann von Staatskirchen den Jura erreicht; doch hatte er immer noch einen bedeutenden Weg zu machen, bis er an den Ort der Bestimmung gelangte. Als daher einmal auf eine Viertelstunde Halt gemacht wurde, benutzte er die Zeit, um im nächsten Wirthshaus einen Schoppen zu trinken. Unter der Thüre begegnete ihm ein Geistlicher mit einem Rosmarin im Knopfloch und einer hübschen Bernerin am Arm und bestieg einen Zweispänner und fuhr weiter. Unser Ammann fragte die Frau Wirthin, ob sie den geistlichen Herrn kenne, der eben das Haus verlassen? Ei warum nicht? sagte die Wirthin; das ist ein „altkatholischer“ Pfarrer aus unserm Jura; den kennen alle Wirthsleute weit und breit, nämlich die „altkatholischen“ und reformirten. Er ist eben auf seiner Hochzeitsreise und weil er bei uns gut bekannt ist, so hat er uns im Vorbeigehen einen Besuch gemacht. Der Ammann war doch etwas verblüfft über diese Neuigkeit und sprach seine Verwunderung darüber aus. Aber die Frau Wirthin bemerkte ihm, wenn er im Jura besser bekannt wäre, so würde er sich nicht verwundern, denn die meisten „altkatholischen“ Pfarrer oder Staatspastoren seien verheirathet. Die vermögen's schon, setzte sie bei; die Regierung zahlt ihnen 4 bis 5000 Fr. und sie gäb' noch mehr, wenn sie nur Jemand bekäm'. Aber sie hat schon in

aller Welt, selbst bis nach Amerika alle Winkel ausgestöbert und hat jetzt mit Noth etwa ein Duzend aufgejagt; das heißt, es wären Einige mehr, aber den Eint' und Andern haben sie wieder bei Nacht und Nebel fortspedieren müssen, weil sie nicht einmal wußten, wie man Weß' liest und auch sonst nichts mit ihnen war und noch wegen andern Sachen, über die man lieber schweigt. Jetzt grad der, welcher auf der Hochzeitreis' ist, macht der altkatholischen Sache auch wenig Glanz; vielleicht bessert's jetzt dann ein wenig. Und d'rum haben sie auch keine Achtung beim Volk und kein Zutrauen, diese Staatspastoren. Es ist da Einer in der Nachbargemeinde, er hat mehrere Pfarreien unter sich und er hat sozusagen gar nichts zu thun. Denket nur, jetzt ist er schon lang da, und hat noch keine Hochzeit zusammengegeben und kein Kind taufen und noch keinen Kranken versehen können. Und in der Kirche am Sonntag hat er meistens die leeren Stühle vor sich. Die Leut' laufen lieber Stunden weit, um bei den Römisch-Katholischen in Gottesdienst zu gehen; und wenn Jemand krank ist, so wollen sie erst recht von dem Staatspastor nichts wissen; da muß, wenn's immer sein kann, der alte Pfarrer her und sie versehen. Selbst Viele, die früher liberal waren, machen es so. Mein Mann und ich sind auch „altkatholisch,“ ich weiß eigentlich nicht warum; wir haben da einen Verdienst von der Eidgenossenschaft und da hat mein Mann gemeint, der Bundesrath nähm's weniger exakt mit uns, als wenn wir römisch katholisch wären. Aber mein Mann hat doch selber schon oft den Kopf geschüttelt über diese Staatspastoren. Zuerst sind wir so Wunderswegen auch noch einigemal in die Kirche gegangen, aber, wie wir gesehen, daß wir fast allein waren oder höchstens noch ein paar Reformirte, da sind wir auch nicht mehr gegangen. Und mein Mann hat mir schon oft gesagt, wenn er krank wäre, so wollte er den Staatspastor auch nicht; und ich hätt's auch so. Und wo unsere Tochter vor einigen Monaten gefährlich krank geworden und versehen werden mußte, da hat sie gebittet und gebeten und geweint, man soll ihr doch einen rechten Geistlichen holen, nur nicht den Staatspastor, sie wisse schon warum. Und der Vater hat ihr den Willen erfüllt und hat in der Nacht Einen geholt und der

hat ihr die Sterbsakramente gespendet und sie wohl getröstet; natürlich haben wir's geheim gehalten, sonst hätten ihn die Landjäger genommen und eingesperrt und uns hätte es den Verdienst kosten können. Nein! uns gefällt es sonst nicht, wie's jetzt geht und wir wären schon zufrieden, wenn die alten Geistlichen wieder da wären. Bräuer waren sie denn schon viel, als die, wo uns die Regierung geschickt hat. Aber Unserer kann nichts machen. Man ist eben um den Verdienst da und sagt nicht viel zur Sach'. — Dem Ammann von Staatskirchen hat's geschienen, sie sage doch ziemlich viel zur Sach', mehr als ihm lieb war und er war froh, daß die Viertelstund vorbei und er wieder einsteigen konnte. Er hätte aus der Haut fahren mögen. Der einzige Trost war ihm noch das, daß wenigstens die Anna Betha nicht bei ihm war und's nicht gehört hat, sonst hätte sie sicher der Frau Wirthin mit allerhand Fragen zugelegt, bis sie noch viel mehr ausgeplaudert hätte über die Staatspastoren; denn die wußte noch viel, das hat der Ammann wohl merken können. Wenn's doch nur um Gotteswillen! beim Franz nicht gefährlich wird! seufzte er im Stillen. Da kam' ich, wie es scheint, schön an mit meinem Staatspastor. Und wenn nur Halbes wahr sei, was die da geschwätzt habe, dann steh' es freilich doch nicht ganz so glänzend mit diesen Staatspastoren, wie er gemeint habe. Und Etwas müsse doch an der Sach' sein, denn der Herr da mit seiner Bernerin sei nun einmal doch wie ein Hochzeiter aufgezogen und hab' ihm sonst nicht extra wohl gefallen. Die ganze Geschichte fieng ihm an, doch etwas anrühlig und verdächtig vorzukommen. Wenn die Wirthin am End Recht hätte, so wär's halt doch eine wüste Historie mit dieser „altkatholischen“ Geschichte. Aber es könnte vielleicht zuletzt Alles erlogen sein. Während er so in diese und ähnliche Gedanken vertieft war, so wurde wieder Halt gemacht und es stieg Einer ein, der ihm ganz bekannt vorkam. Und wirklich war's ein alter Bekannter aus dem Jura; sie hatten vor mehreren Jahren einmal an einem eidgenössischen Schießfest das gleiche Quartier gehabt und einander als sehr freisinnige Katholiken kennen gelernt. Das Gespräch führte sie sehr bald auf die Zustände im Jura und eben auch auf die Staatspastoren. Unser Ammann hatte die beste Hoff-

nung, jetzt wieder bessere Berichte zu bekommen, denn er meinte eben, wer liberal sei, finde Alles fadengrad, was die Berner-Regierung mache. Aber zu seinem großen Schrecken bestätigte unser Jurassier Alles, was die Wirthin gesagt hatte; ja er wußte noch Viel Neues dazu. Wir haben, so erzählte er, in unserer Heimath einen sehr guten Pfarrer gehabt. Weil er nun, wie's Pflicht und Eid erforderte und wie ein katholischer Geistlicher gar nicht anders kann, treu zum Bischof gestanden, so sei er, wie alle Andern, zum großen Schmerz der ganzen Gemeinde vom Berner-Regiment abgesetzt und verbannt worden. Und nun habe die Regierung ihnen einen Geistlichen geschickt, daß Gott erbarm'! Derselbe sei vor mehreren Jahren in einem anderen Bisthum angestellt gewesen, aber wegen schlechter Aufführung fortgejagt worden. Nachher habe er sich irgendwo in Deutschland herumgetrieben und dann den geistlichen Stand an den Nagel gehängt und die Stole mit der Scheere vertauscht und sei ein Schneider geworden. Dann hab' er gefunden, er hätte Arbeit genug für ihrer Zwei und es brauchte ja nur einen Löffel mehr beim Essen. D'rum hab' er halt ein Weiß genommen, sei aber in Kurzem so in Schulden gerathen, daß er sich nicht mehr zu lehren und zu wehren gewußt. Der Bär ist sonst ein plummes Thier, aber er soll gleichwohl ein feines Gefühl haben. Item der Kirchenvogt von Bern hat wenigstens unsern Schneider aufgespürt und sofort aus Allem gefunden, der hätte ganz das Zeug dazu, ein „altkatholischer“ Staatspastor zu werden. Er wurde also angefragt, ob er nicht Lust hätte, den gnädigen Herren und Obern von Bern auf die „Stör“ zu kommen, sie hätten ihm Arbeit und guten Lohn und „Loschie“ für ihn und Familie; er müßte da dem unbändigen Jura eine Zwangsjacke anmessen und eine neue Berner-Religion nach neuester Fason zuschneiden und verarbeiten; für's Wallen und Bügeln werden die Herren vom Bärengraben schon sorgen. Der hat sich die Sach' nicht zweimal sagen lassen, sondern hat den Bündel geschnürt und ist sammt Familie, mit Regel und Kind' als Staatspastor bei uns aufgeritten. Kein Mensch hat gewußt, was er für Einer sei, bis es ihm der Schuldenbot' ausgebracht. — Unser Ammann von Staatskirchen dankte abermals Gott, daß die Anna

Betha nicht bei ihm war und hätte lieber einmal von etwas Anderm zu reden angefangen. Aber der gute Freund war nun einmal eben recht im Zug und erzählte weiter, was für verkommene Menschen diese Staatspastoren seien und mit welcher Brutalität die Berner-Regierung und ihre Helfershelfer gegen die Katholiken verfahren. Ein Beispiel habe man unter Anderm an Biel. Mit größter Mühe und mit Hilfe von Gutthätern von Nah und Fern haben daselbst vor einigen Jahren die Katholiken eine eigene schöne Kirche gebaut. Der gegenwärtige rechtmäßige Pfarrer habe keine Sorgen und Opfer gespart, um die Kirche vollends auszubauen und sei Tag und Nacht thätig gewesen für das Heil und Wohl seiner Gemeinde. Selbst bessere Protestanten konnten ihm ihre Achtung nicht versagen. Und jetzt? Jetzt habe man den Katholiken ihre Kirche mit Gewalt genommen und den braven Pfarrer, weil er seiner hl. Kirche treu geblieben, verfolgt, eingesperrt, abgesetzt und verbannt. Das möge freilich hart scheinen, entgegnete der Ammann von Staatskirchen; aber er habe gehört, die Regierung habe den Bielern wieder einen excellenten Pfarrer geschickt und sogar noch einen Vikar, also Zwei für Einen. Das war ein unglücklicher Augenblick für unsern Ammann, wo ihm dieses Wort entschlüpfte; denn jetzt bekam er Dinge zu hören, die er lieber nicht gehört hätte und die er noch dazu für wahr halten mußte, weil er seinen alten Bekannten als einen wahrheitsliebenden und liberalen Mann kennen gelernt hatte. Ja wohl, sagte der Jurassier, ja wohl hat ihnen die Regierung Zwei geschickt für Einen, aber es wäre besser, gar Keinen. Was zuerst den „altkatholischen“ Pfarrer betreffe, so wolle er dem Herrn Ammann nur sagen, daß derselbe eben nur darum „altkatholisch“ geworden, damit er unschenerter ein Weib nehmen könne und so habe er sich eben diese Tage mit einer reformierten Bernerin verheirathet. Und zu Ostern habe er überall herumgeweielt, um einige „Alt-katholiken“ zur Osterkommunion anzuwerben und damit sie eher kommen, hat er sie vom Beichten dispensirt. Da sagen diese Heuchler immer, sie seien in allen Theilen katholisch, nur die päpstliche Unfehlbarkeit in Glaubenssachen wollen sie nicht. Und dann Handkehrum schaffen sie die Beicht ab und allen Verband mit Papst

und Bischof und nehmen Weiber, je eher, je lieber. Als der Jurassier nun auch noch vom Vikar reden wollte, da unterbrach ihn unser Ammann und sagte, es sei jetzt einmal genug von der Sach' geredt, den Vikar wolle er ihm schenken. Aber der Jurassier ließ sich nicht stören; er meinte, es könne gar nicht schaden, wenn der Herr Ammann diese Staatspastoren etwas näher kennen lerne; er werde dann nur um so besser beurtheilen können, wie himmelschreiend es sei, wenn eine Regierung einem katholischen Volke solche Wölfe aufzwingen wolle. Dieser „altkatholische“ Vikar habe ganz das Holz zu einem berner-katholischen Staatspastor. Derselbe habe in Luzern die Syntax und Rhetorik studiert. Sein Professor soll ihm oft gesagt haben: Du gäbest einen guten Zimmermann ab, du hättest wenigstens einen gewissen Streich. Er habe nun seine Studien in Schwyz und Einsiedeln fortsetzen wollen, sei aber an beiden Orten fortgejagt worden. Nun gieng er nach Italien und nahm Handgeld; nach einiger Zeit kehrte er wieder heim und arbeitete auf einer Schreibstube. Von da zog er nach Basel und soll sich da von den Protestanten haben anwerben lassen, man weiß nicht, für was. Später finden wir ihn in Nanzig als Sprachlehrer. Letztes Jahr im Frühling reiste er zu einem „altkatholischen“ Pfarrer in's Aargau und ließ sich mit einer reformierten Badenserin kopuliren. Da ihm nun, wie es heißt, schon bei der Verehlichung die Vaterfreuden blühten und er ohnehin schon ein früheres Kind seiner Gemahlin als Angeding mit in den Kauf nehmen mußte, so schien's ihm nicht überflüssig, auf einen etwas größern Brodkorb zu denken. Da vernahm er, daß einige Regierungs-Agenten von Bern und anderswo nach allen vier Winden ausgestoben seien, um „altkatholische“ Staatspastoren zu „angaschieren.“ Und da er wußte, daß hiefür Jeder brauchbar sei, wenn er's nur nicht mit Papst und Bischof halte, so meinte er, für so Etwas wär' er auch noch Mann's genug. Er hatte freilich nie Theologie studiert. Aber item, die Berner können Alles brachen. Der Mann verreist nach Genf, wo eben ein Italiener sich aufhielt, der sich für einen griechischen von Rom getrennten Bischof ausgibt, ob er's ist, weiß man nicht. Einige sagen, derselbe habe ihn dann zum „altkatholischen“ Priester geweiht,

Andere dagegen glauben, er sei gar nicht Priester; jedenfalls ist er nicht römisch-katholisch und das ist einstweilen in Bern die Hauptsache, wenn Einer Etwas werden will. D'rum hat ihn der Kirchenvogt von Bern mit Freuden aufgenommen und ihn sammt Weib und Kindern als wohlbestellten Vikar in Biel installirt. Solche Subjekte, sagte der Jurassier, solche Leute, Herr Ammann! giebt man uns an die Stelle unsrer rechtmässigen, in jeder Beziehung musterhaften Seelsorger, die man uns mit roher Gewalt entriß und die man wie ein armes Wild verfolgt, wenn sie in ihrem Seeleneifer, um einem Sterbenden den letzten Trost zu spenden, ihren heimatlichen Boden zu betreten wagen. Erst unlängst ist man z. B. in Biel mit vier bewaffneten Landjägern in das Haus des rechtmässigen Pfarrers eingedrungen und hat dasselbe von unten bis oben und bis in alle Dachwinkel hinaus durchsucht, ja sogar die Betten durchwühlt, weil man meinte, der katholische Pfarrer möchte etwa da sein. Wenn sie wissen, daß etwa in einer katholischen Familie ein Kind zu taufen wäre, so wird oft Tag und Nacht Wacht gehalten, daß ja nicht etwa ein katholischer Geistlicher komme und es taufe. — Ein altersschmacher, sehr verdienster und ehrwürdiger Pfarrer, weit bekannt wegen seiner Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeitsinn und dem sogar ausnahmsweise im Kt. Solothurn der Aufenthalt gestattet war, wollte von Mariastein nach Beinwil gehen. Um nicht einen ungeheuern Umweg machen zu müssen, hatte er den nächsten Weg eingeschlagen, der aber ein Stück weit über Bernerbiet führte. Es mag etwas über 8 Uhr Abends gewesen sein, als er mit seinem Begleiter aus einem Wald herauskam, da stürzten zwei Landjäger herbei und nahmen ihn gefangen. Alle Vorstellungen seines Begleiters und alle Versicherungen, daß man sich gar nicht aufhalte, sondern eilfertig weiters gehe, halfen nichts. Man führte ihn sofort in den Arrest und der alte kränkliche Priester mußte die ganze Nacht in einem elenden Loch zubringen, das ihm kaum drei Schritte zu thun gestattete und voll Ungeziefer war. Erst gegen Mittag des andern Tages wurde er auf besonderes Verwenden eines Herrn freigelassen, und sofort von einem Landjäger an die Gränze geführt, ohne daß man ihm gestattete, vorher etwas zu Mittag zu essen. — Einem andern

hochverdienten Pfarrer wurde nicht einmal bewilligt, seiner lieben, alten Mutter, die am Sterben lag, einen Besuch zu machen. — Einem freisinnigen jungen Burschen wäre es bald schlecht gegangen. Er hatte in seinem Leichtsinne sich zum Spaß als Geistlichen verkleidet. Ein Landjäger sieht ihn und meint, es sei ein wirklicher Priester und will ihn gefangen nehmen. Der Andere flieht, der Landjäger ihm nach und feuert einen Schuß auf ihn ab, der zum Glück ihn nicht getroffen. Aber man sieht daraus, was die guten Priester zu erwarten hätten, wenn sie sich sehen ließen. — Ein junger Pfarrer war in's Geheim aus seiner Verbannung hergekommen, um einem Pfarrkind die Sterbsakramente zu spenden. Ein Spion muß ihn verrathen haben. Denn bald eilen 6 Landjäger herbei und umstellen das Haus des Kranken. Während die Einten die Hausthüre mit Unter- und Obergewehr bewachten, stürzten die Andern herein und durchstöberten das ganze Haus von Unten bis Oben. Jeder Schrank, jeder Kasten ward aufgerissen, alle Keller untersucht, selbst die Betten und in der angebauten Scheuer der Heustock mit Säbeln durchstoßen. Zum Glück fanden sie ihn nicht. Denn in der Küche führte eine Fallthüre in ein Kellerloch hinunter; schnell hatte sich der gute Pfarrer dort hinab flüchten können und Jemand hatte die Geistesgegenwart, in aller Eile einige Fässer, die in der Küche waren, auf die Fallthüre zu legen, so daß dieselbe von den Landjägern nicht beachtet wurde. — Solche und noch viele ähnliche Geschichten erzählte unser Jurassier dem Ammann von Staatskirchen, der inzwischen ein Gesicht machte, als hätte er eine bittere Mixtur eingenommen. Der arme Ammann wußte nicht, daß ihm in Kurzem schon wieder eine bittere Pille bevorstand und zwar bei der nächsten Station, wo der Jurassier ausstieg. Weil es eine Viertelstunde Halt gab, so hatten sie Zeit, zum Abschied noch eine Flasche miteinander zu trinken. Auf dem Wirthstisch lag eben die neueste Zeitung; der Jurassier als Geschäftsmann durchmusterte zuerst die amtlichen Anzeigen und da fand er unter Anderm, daß an einem bestimmten Tag einem Staatspastor seine Hausgeräthschaften vergantet werden. Auf die Frage des Hrn. Ammann, ob der Betreffende etwa gestorben sei, entgegnete der Jurassier: Nein! das sei nicht der Fall;

hingegen sei derselbe vor vielen Wochen mit der 19jährigen Tochter eines liberalen Gemeinderathes bei Nacht und Nebel auf und davon. Natürlich ließ der Vater der Entführten das ausgeflogene Päärlein durch die Polizei wieder einfangen. Seither sitzt der Herr Pastor am Schatten und wurde zu 3 Monaten Gefängniß und 600 Fr. Schadenersatz verurtheilt. Um das und andere Schulden zu bezahlen, muß nun sein Hausrath vergantet werden. — Ganz verstimmt und voll Unmuth fragte endlich der Ammann seinen Freund, ob denn auch unter allen diesen altkatholischen Staatspastoren kein einziger nobler Mensch sei? Ob denn auch Alle mehr oder minder Leute seien, deren sich ein Mann von Bildung und Ehre schämen müsse? Und wenn das so sei, so stehe es doch verdammt schlecht mit dieser altkatholischen Sache im Jura. Der Jurassier erbot sich zu einer großen Wette an, wenn der Herr Ammann einen Einzigen finden könne, der wirklich als ein braver, unbescholtener Mensch dastehe. Unser Ammann durfte nach dem, was er heute erfahren, nicht wetten. Voll Mißmuth nahm er Abschied von seinem Freund und stieg wieder ein und gelangte endlich gegen Abend an den Ort seiner Bestimmung. Er fand den lieben Franz sehr bedenklich krank und außerordentlich aufgeregt; denn bloß wenige Stunden vorher war ein Landjäger in's Haus gekommen und hatte die brave Hausmutter, die ihn so liebevoll pflegte, ihm vom Krankenbett weggenommen und in's Gefängniß abgeführt, weil sie vor einigen Tagen ihre Kinder aus der Schule heimgeholt, als der abgefallene Staatspastor daselbst den Religionsunterricht erteilen wollte. Der Arzt fand daher bei seinem Besuch das Befinden des Kranken bedeutend schlimmer und eröffnete dem Hrn. Ammann, daß wenn das Fieber noch steigen sollte, man den lieben Kranken müsse versehen lassen. Das war eine harte Nuß für unsern Ammann. Einerseits gieng ihm das Leiden seines Sohnes sehr zu Herzen, anderseits sah er die große Schwierigkeit, einen Priester herbeizurufen und wenn's daheim bekannt werde, so werden ihm seine liberalen Freunde nicht mehr trauen. Und vom Staatspastor durfte er jedenfalls in diesem Haus nichts sagen, das merkte er wohl; und er hatte auch sonst den Appetit für einen Solchen stark verloren, besonders weil ihm der

gute Franz entschieden sagte, daß er dann, wenn's zum Versehen kommen sollte, einen katholischen Geistlichen verlange; bei einem Staatspastor, der ja im Kirchenbann sei und nicht einmal gültig absolviren könne und noch dazu ein Weib habe, beichte er gewiß nicht. Er sei zum Glück römisch-katholisch erzogen worden und jetzt wolle er nicht bernerisch-katholisch sterben. Der Ammann war tief ergriffen über dieses Wort des lieben Kranken und versprach's ihm in die Hand, sein Willen soll, wenn immer möglich, erfüllt werden. Da während der Nacht der Zustand des Kranken sich noch verschlimmert hatte, so sagte am Morgen der Hausvater zum Hrn. Ammann, er glaube, man müsse doch etwa mit einander reden, wie man allfällig einen katholischen Priester in's Haus bringen könne, wenn's beim lieben Franz zum Empfang der Sterbsakramente kommen sollte. Es sei das sehr schwer zu machen. Die Landjäger streichen schon seit gestern Tag und Nacht um's Haus herum, weil sie wissen, daß wir einen Schwerkranken haben. Man könnte allenfalls, wenn's schon einige Stunden weit sei, einen französischen Pfarrer rufen; aber die Tyrannen von Bern gestatten ja nicht einmal das; und ruft man einen Verbannten, so ist er kaum des Lebens sicher. Ein junger Geistlicher aus dem Jura, der in Frankreich in der Verbannung lebt und hieher gekommen war, um Kranke zu versehen, wurde verbannt und von zwei Landjägern bis über die Gränze verfolgt. Um sich zu retten, springt er dort in den Fluß, der die Gränze bildet; bis an die Schultern im Wasser hält er sich fest an dem Gesträuch. Einer der Landjäger droht ihn zu erschießen, wenn er nicht herauskomme und reißt ihn an den Haaren heraus. Einem Landmann, der um Hilfe ruft, wird die geladene Pistole vor den Mund gehalten; eine gute Frau, die dem armen Geistlichen eine Erfrischung geben wollte, wird brutal auf die Straße geworfen und der brave Priester, ganz durchnäßt, in die Gefangenschaft abgeführt. — Wenn nur die Mutter wieder daheim wäre! sagte der Hausvater; das Weibervolk sei in solchen Sachen den Männern weit überlegen; die wüßte schon etwa Rath, wie man einen Priester herbringen könnte. Unserm Ammann war nun freilich der Staar gestochen und er

sah Manches anders an, als früher. Aber er konnte es noch immer nicht glauben, daß das liberale Bern auch gar so böse sei. Ohne also einem Menschen ein Wort zu sagen, geht er persönlich zum Regierungsstatthalter und verlangt eine Audienz. Er sei, sagte er, der Ammann von Staatskirchen, ein Liberaler vom besten Schlag und habe hier einen todtkranken Sohn; derselbe wünschte nach seiner Religion die Sterbsakramente zu empfangen und so möchte er als Vater unterthänigst gebeten haben, daß man ihm einen römisch-katholischen Geistlichen rufen dürfe. „Was? einen römischen Pfaffen? einen Rebellen? Unter keinen Umständen!“ herrschte ihn der Mann an. Wir haben einen Staatsgeistlichen, der ist dem katholischen Gefindel gut genug, will man den nicht, nun so soll's man bleiben lassen.“ Unser Ammann wollte noch eine Bemerkung machen; allein er kam nicht zum Wort. Es wurde ihm einfach verbeutet, daß man ihn für Alles verantwortlich mache und wenn er so oder so dazu helfe, das Staatsgesetz zu umgehen, so laß er ihn sofort einsperren. Man wolle nun einmal sehen, wer Meister sei, der große Kanton Bern oder die Hand voll Katholiken. — Mit schwerem Herzen und voll Aerger kehrte unser Ammann zum Kranken zurück. Seine Begeisterung für das Bernerregiment war bis auf den Gfrierpunkt gefallen. Denn es sei denn doch keine Art, dem liberalen Ammann von Staatskirchen so zu begegnen. Unterdessen war zur Freude des ganzen Hauses die brave Mutter aus der Gefangenschaft wieder freigelassen; sie mußte eine Strafe von 30 Fr. bezahlen und dem Landjäger einen schönen Taglohn und dann konnte sie wieder heim. Es war gut, denn der Arzt erklärte, man soll den Franz versehen lassen. Aber wie machen? Ohne es böß zu meinen, hatte der Ammann die Schwierigkeit verdoppelt. Denn jetzt hatten die Landjäger erst recht scharfe Ordern bekommen, auf dieses Haus ein wachsamcs Aug zu haben. Man redete und rathete hin und her, wie man doch einen Priester unbemerkt herbringen könne. Endlich hatte die Mutter einen guten Einfall. Sie sagte, Einer der verbannten Geistlichen wohne nicht weit von der französischen Gränze; und derselbe habe viele Aehnlichkeit mit dem Hrn. Vater des Kranken. Der Herr Ammann sollte nun seinen grauweissen Rock und seinen Garibaldi-Hut

diesem Pfarrer entlehnen; graue Hosen habe derselbe schon; auch trage er seit der Verbannung einen starken Bart, gerade wie der Herr Ammann. Und so in diesem Kostüm werden ihn die Landjäger für den Hrn. Ammann halten, den sie gestern und heute in's Haus gehen sahen. Und damit dann der Geistliche unser Haus finde, ohne daß er fragen muß, so muß man mit ihm verabreden, daß um die und die Zeit unsre Tochter zum Brunnen geht und wenn dann der Geistliche nahe ist, so kommt sie mit dem Wasserkessel auf dem Kopf in's Haus und der Geistliche folgt ihr auf dem Fuß und unser Knecht könnte unter dessen mit dem Landjäger etwas plaudern. Der Gedanke fand allgemein Anklang und es wurden sofort Anstalten getroffen, ihn auszuführen. Und gegen Abend sah man einen weißgekleideten Herrn mit einem Garibaldi-Hut auf dem Kopf, die brennende Cigarre im Mund, einer Tochter mit einem Wasserkessel in das Haus des Kranken folgen. Mit einem „Guten Abend, Hr. Ammann!“ ließ ihn der Landjäger passieren und ahnte nicht, daß ein Priester mit dem Allerheiligsten auf der Brust an ihm vorbeiging. Freud und Schmerz überwältigte Alle im Haus, als der Priester die hl. Handlung vornahm. Selbst unser Ammann weinte wie ein Kind und drückte dem wackern Priester nachher mit größtem Dank die Hand. Der Priester blieb nun die ganze Nacht bei den guten Leuten, die Alle bei ihm beichteten. In der Zwischenzeit unterhielt er sich mit dem Hrn. Ammann und dem Hausvater über die Zustände im Jura. Der Hausvater gab dem Hrn. Ammann auch die Urkunde zu lesen, durch welche dem Jura bei der Vereinigung mit dem Kanton Bern die freie Ausübung der römisch-katholischen Religion so feierlich zugesichert wurde. Der Herr Ammann war sehr erstaunt darüber, denn seine Zeitung hatte ihm hievon nie Etwas berichtet. Auch wurde ihm vom Priester klar gemacht, daß nach göttlicher Einsetzung eine Verbindung mit Papst und Bischof unumgänglich nothwendig sei und daß daher die Staatspastoren durchaus keine Gewalt zur Seelsorge haben. Alle diese Reden machten den besten Eindruck auf ihn. Während der Priester gegen zwei Uhr Morgens sich auf eine Weile aus dem Zimmer entfernt hatte, saß der Ammann bei seinem lieben Franz, der ihm nicht genug sagen konnte, wie wohl er getröstet sei. Auf

einmal öffnet sich eine Seitenthüre und gerade vom Krankenbett aus sah man in einem Nebenzimmer einen kleinen Altar mit brennenden Kerzen und an demselben den Priester im hl. Gewande; er wollte dem lieben Kranken und Allen im Hause zum Trost die hl. Messe lesen. Die gute Hausfrau hatte im Einverständniß mit dem Priester am Abend vorher aus dem benachbarten Frankreich Alles, was zur hl. Messe erforderlich ist, in's Geheim holen lassen. Am Schluß der hl. Messe theilte der Priester den Hausbewohnern die hl. Kommunion aus und ermahnte sie mit einigen eindringlichen Worten zur hl. Geduld und zum treuen Festhalten am wahren katholischen Glauben. Er schloß mit den Worten: Gehorchet in allem Erlaubten Euern Vorgesetzten; wird aber Etwas von Euch verlangt, das vor Gott nicht erlaubt ist, so sprecht mit Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Vor Tagesanbruch entfernte sich der Priester und gelangte glücklich wieder auf französischen Boden. Einige Tage später mußte in einem Nachbarchaus wieder eine Kranke versehen werden. Da war's noch schwieriger zu machen, denn es war ein Wirthshaus, wo die Landjäger nicht nur von außen, sondern von innen das Haus bewachen konnten. Doch der Eifer für das Heil einer Seele fand auch da ein Mittel. Laut Verabredung verkleidete sich ein Priester als Handwerksgefelle. Mehrere brave Gesellen giengen ihm entgegen und zogen mit ihm Arm in Arm unter fröhlichem Gesang gerade vor der Nase der Landjäger vorbei in's betreffende Wirthshaus. Während die Andern gemüthlich eine Flasche getrunken, spendete der Priester in einem obern Zimmer die Sterbsakramente. Nachher zogen sie wieder, wie sie gekommen, singend von dannen. — Bald nachher starb die Person. Sie hatte verordnet, daß man sie ja nicht durch den Staatspastor beerdigen lasse, lieber ohne Priester, als durch einen Abgefallenen. Ihr Wille ward erfüllt. Viele hundert Menschen, auch der Ammann von Staatskirchen, begleiteten

sie zum Grabe und beteten gemeinschaftlich die kirchlichen Gebete. Vom Grab zogen sie in eine große Scheuer und verrichteten da die Tagzeiten für die Verstorbene. — Inzwischen hatte sich das Befinden des guten Franz von Tag zu Tag gebessert. Doch blieb der Ammann noch einige Zeit bei den guten Leuten. Er hatte da den schönen Anlaß, die neumodische Glaubensfreiheit in ihrer wahren Abbildung und die Tyrannei des Bernerregiments mit eigenen Augen zu sehen, aber auch den Glaubensmuth der braven, katholischen Jurassier zu bewundern. Davon konnte er sich besonders überzeugen, als er am Sonntag mit dem Hausvater in's nächste französische Dorf zum hl. Gottesdienst zog. Da sah er Hunderte von Katholiken, Männer und Frauen, Greise und Kinder trotz schlechter Witterung aus dem Jura dahin ziehen, Viele sogar 4 bis 5 Stunden weit her, während der Staatspastor in der Kirche nur einen armen Schärmauser hatte, der sich um ein Trinkgeld hatte anwerben lassen.

Unser Herr Ammann war schon einige Wochen wieder heim und hatte schon mehr als einmal der guten Anna Betha gesagt, wie sehr er sich schäme, daß er früher das Bernerregiment in Schutz genommen. Da traf es sich, daß der Hanspeter auch wieder einmal in die Stadt gieng und beim Sternen einen Schoppen trank. Und es fuhr wie ein Feuer ihm durch den Leib, als der Ammann von Staatskirchen hereintrat, und sich an den gleichen Tisch setzte. Doch zu seiner großen Verwunderung und Freude brückte ihm derselbe freundlich die Hand und sagte: Guter Freund! Ihr habt denn Recht gehabt; s'ist eine Schande für die ganze Eidgenossenschaft, wie das Bernerregiment gegen den katholischen Jura und seine wackern Priester verfährt. Und sie tranken eine Flasche mit einander und der Ammann und sein guter Franz erzählten dem Hanspeter was sie gesehen und erlebt und riefen zum Abschied: Es lebe das brave katholische Volk vom Jura und seine treue Priesterschaft!

N. Niederberger.